

Das Bollwerk

PREIS 40 PF.

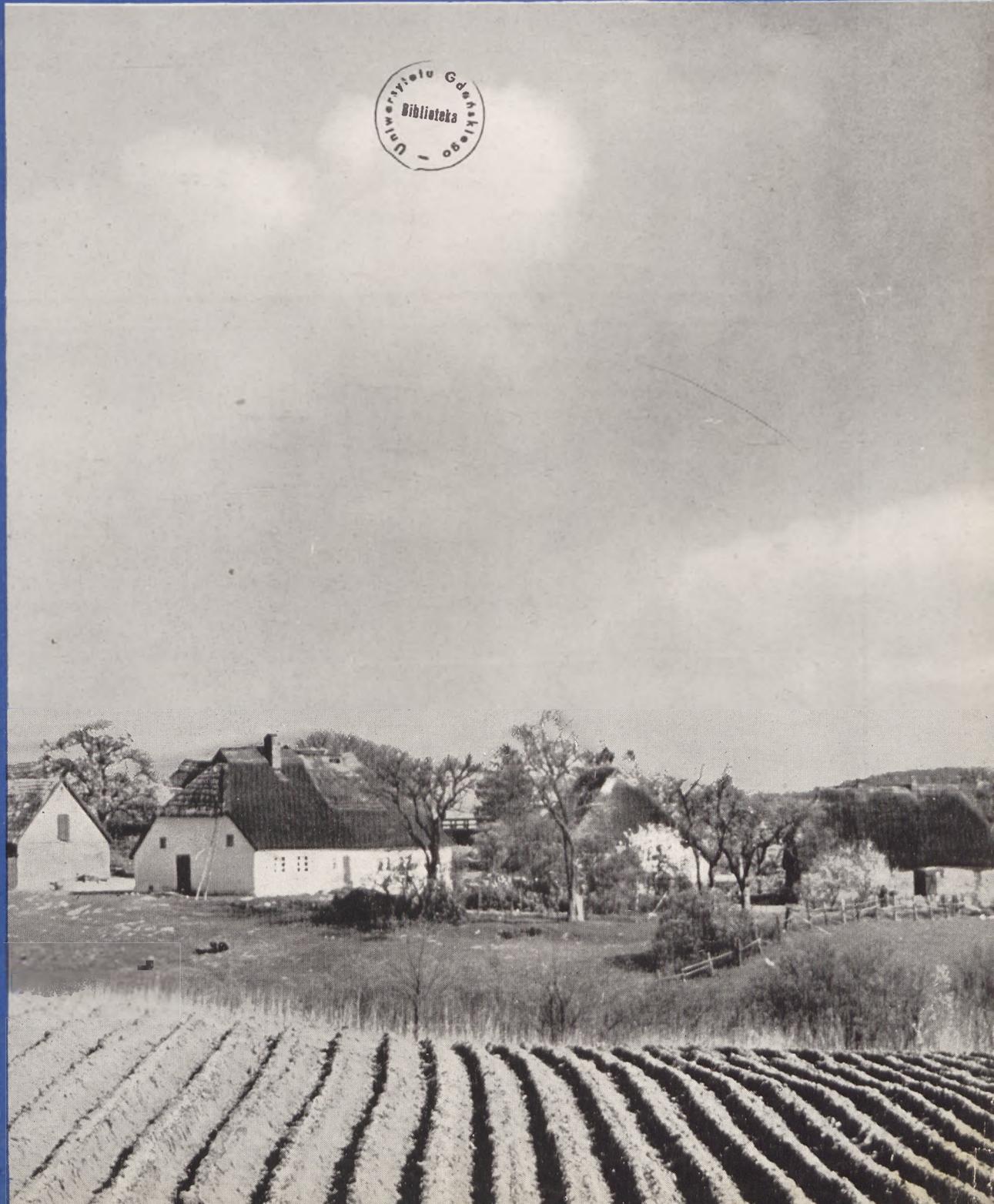


STETTIN
April 1941

Heft 4 / 12. Jahrgang

Frühling auf Rügen

Aufn.: Bildarchiv LFV (Wolfsdorf)



Aus dem Inhalt

	Seite
Deutsch in Finnland / Von Prof. Dr. Edwin Linkomies	61
Die Enkel / Von Franz Lüdtke	62
Zum Geburtstag des Führers	63
Frau von Staël, die unfranzösische Französin / Von Eberhard Meyer	64
Der Husar Friedrich Stephann / Von Hans Hartkopf	65
Die seltsamste Dorfkanzel der Welt / Von Hans v. Gaudeker	66
Trommellied / Von Ehm Welf	69
Die Schwarze Katze von Schöningen / Von Hugo Krause	70
Die Schauspielerin und die Mutter / Von Hugo Böldner	71
So leben sie unter uns / Von Walter Schröder	72
Klar zum Wenden / Von Max Dreyer	73
Kulturleben in Pommern	75
Stärker as de Dod / Von Martha Müller-Gräblert	77
Reichspommernbund	78

FELDMÜHLE

WERKE:

Werk Arnberg · Werk Berolina, Zellglas-Verarbeitung · Werk Cosse · Werk Flensburg
Werk Hillegossen · Werk Hohenkrug · Werk Koholyt-Lülsdorf · Werk Koholyt-Wesseling
Werk Krause & Baumann, Heidenau · Werk Oberlahnstein · Werk Odermünde · Werk
Reisholz · Werk Sackheim · Werk Uetersen

ERZEUGNISSE:

Holzfreie und holzhaltige Druckpapiere aller Art · Kunstdruck- und Chromopapiere · Normal-
papiere · Schreib-, Schreibmaschinenpapiere und -Kartons · „Feldmühle Special-Bank-Post“
Tapeten-Rohpapiere · Einseitigglatte Zellstoffpapiere aller Art · Spinnpapier · Pergament-
ersatz · Edt Pergament · Krepp-Papiere für Technik und Hygiene · Chromo- und Kunst-
druck-Kartons · Holzkartons · Graukartons · Chromoersatzkartons · „Heliozell“, das glasklare
Zellglas der Feldmühle · Zellstoffwatte · Ferner: Weißer Fichtenzellstoff, Sulfit-Zellstoffe,
gebleicht und ungebleicht, auch Edelzellstoffe · Chemikalien · Elektrokorunde · Schleifmittel

FELDMÜHLE

PAPIER- UND ZELLSTOFFWERKE AKTIENGESELLSCHAFT

STETTIN-ODERMÜNDE

Das Bollwerk

MONATSSCHRIFT FÜR KULTUR UND HEIMAT IN POMMERN

12. Jahrgang / Heft 4
Stettin / April 1941



18198

Pommern und der Norden

Die wirtschaftliche Entwicklung der skandinavischen Länder, auch Finnlands, ist durch den Krieg in eine gegen früher veränderte Richtung gebracht worden, in eine Richtung allerdings, die durch die kulturelle Entwicklung der nordischen Länder vorgezeichnet war und den Namen Deutschland trägt. Die Ausschaltung Englands mag wegen der Zerreißung altgewohnter Handelsbeziehungen in bestimmten Kreisen zunächst unbequem empfunden werden und sich noch im Sperren gegen die wachsende Erkenntnis im eigenen Lande äußern, - die Notwendigkeiten, die das Leben schafft, sind stärker. Sie lassen nicht nur für die Kriegsdauer den alleinigen Weg nach und von Deutschland offen, sie werden in der Nachkriegszeit das Gesamtleben der nordischen Staaten zwingen, diesen Weg politisch und wirtschaftlich genau so zu gehen, wie sie ihn zu ihrem eigenen Nutzen im geistigen und kulturellen Leben gegangen sind. Pommern aber wird der Gau Großdeutschlands sein, der das Tor des Reiches zum Norden und vom Norden darstellt. Den Blick darauf zu lenken und das Verständnis dafür zu fördern, muß daher eine Aufgabe auch unserer Zeitschrift sein. Denn mit dieser Entwicklung ist Pommern davon entbunden, Grenzland im Osten zu bedeuten, und ist zu seiner naturgegebenen und geschichtlich begründeten Aufgabe gekommen oder zurückgekehrt: Norddeutschland im wahrsten Sinne zu sein! Und darum gehen uns Artikel, wie der in der letzten Nummer „Gefahr für Schweden“ und der hier folgende über Finnland, besonders an.

Deutsch in Finnland

VON PROF. DR. EDWIN LINKOMIES

Als die lateinische Sprache ihre Stellung als herrschende Sprache in den Schulen Finnlands einzubüßen begann, trat die deutsche Sprache an die Stelle des Lateinischen. Nur für eine kurze Zeit, ungefähr in den Jahren 1902 bis 1917, galt das Russische im Lehrprogramm der Schulen Finnlands als wichtigste Fremdsprache, danach aber gewann das Deutsche seine frühere Stellung wieder zurück, und weil der lateinische Unterricht immer mehr beschnitten wurde, sogar in noch größerem Maße. Das war eine Folge der natürlichen Entwicklung und beruhte auf keiner bewußten politischen Einstellung.

Der Platz, den die deutsche Sprache zur Zeit im Lehrprogramm der Schulen Finnlands einnimmt, wird durch die Tatsache widerspiegelt, daß im Jahr 1940 von 2811 Schülern der höchsten Schulklassen, die das Reifezeugnis für den Eintritt in die Hochschule bekamen, 2679, somit mehr als 95 Prozent, als erste Fremdsprache Deutsch hatten.

Der Grund, der die deutsche Sprache zu dieser Vorzugsstellung geführt hat, ist in erster Linie ein kultureller gewesen. Von den ältesten Zeiten an, vom Mittelalter her, hat sich der finnische Kulturaustausch vor allem nach Deutschland gerichtet. Ehe Finnland im Jahre 1640 eine eigene Universität bekam, studierten die finnischen Jünglinge regelmäßig an deutschen Universitäten, und auch danach war die Verbindung mit der deutschen Wissenschaft diejenige, die von den akademischen Kreisen Finnlands am meisten gepflegt wurde.

Die Errungenschaften der deutschen Wissenschaft wurden immer für die finnische Wissenschaft als maßgebend angesehen, sie wurden sehr bald in Finnland bekannt, und der Einfluß der deutschen Philosophie wurde schließlich epochemachend für die Entwicklung der finnischen nationalen Idee. Ein sehr wichtiger Faktor war auch, daß Deutschland die Heimat des Luther-tums war. Die Lehre Luthers war vom Reformationszeitalter

Dm 141 072

an gleichsam zur zweiten Natur des finnischen Volkes geworden, und auch dadurch wurden die geistigen Bande zwischen Deutschland und Finnland sehr eng und fest.

Als Grund dafür ist die Wesensgleichheit der beiden Völker anzusehen, die zur Folge hatte, daß das, was auf deutschem Boden die Probe bestanden hatte, geeignet erschien, auch in die Erde Finnlands verpflanzt zu werden. Somit folgte aus ganz natürlichen Gründen und aus ganz natürlicher Entwicklung, daß die deutsche Sprache zu der großen Kultursprache wurde, die die Jugend Finnlands vor allem zu lernen hatte. Die geographische Lage Finnlands zeigte, daß diese Entwicklung keineswegs zufällig, sondern von allertiefsten realen Faktoren bedingt war.

In Finnland gibt es gegenwärtig 145 Schulen, die für die Universität und die Hochschulen vorbereiten. Von diesen sind nur noch fünf klassische Lyzeen (humanistische Gymnasien), in denen das Latein mit 35 Wochenstunden als die erste Fremdsprache auftritt. Hier hat Deutsch mit 20 Wochenstunden die Stellung der zweiten Fremdsprache inne. Außer diesen klassischen Lyzeen gibt es keine einzige Schule, wo das Deutsche nicht als erste Fremdsprache gelehrt würde. Zwar gibt es zwei Schulen, die eine in Helsinki, die andere in Turku, in denen zwei Linien angeordnet sind, nämlich eine mit Deutsch als erste Fremdsprache und eine mit Englisch als erste Fremdsprache. Aber auch in diesen zwei Schulen haben die Schüler oder deren Eltern Gelegenheit, zwischen Deutsch und Englisch als erste Fremdsprache zu wählen. Auf der Linie, wo Englisch als erste Fremdsprache gelehrt wird, ist das Deutsche als zweite Fremdsprache obligatorisch. Insgesamt befinden sich unter den 145 zur Universität führenden Schulen Finnlands einschließlich der klassischen Lyzeen nur acht, in denen nicht das Deutsche die Stellung der alleinherrschenden ersten Fremdsprache einnimmt. Das heißt, daß bei 95 Prozent der Schulen Finnlands, die für die Universität vorbereiten, das Deutsche mit 25 bis 27 Wochenstunden die herrschende Stellung im Sprachunterricht neben einheimischen Sprachen hat. Die deutsche Sprache hat durchweg mehr Stunden als die zweite einheimische Sprache, das Schwedische, das ebenso obligatorisch ist, aber nur über 20 bis 21 Wochenstunden verfügt.

Außer den für die Universität vorbereitenden Lyzeen gibt es in Finnland sogenannte Mittelschulen, die nicht bis zum Universitätsstudium führen aber Zeugnisse für eine Art mittlerer Reife geben. Unter diesen Schulen, deren Zahl gegenwärtig 62 ist, ist keine einzige, in der die deutsche Sprache nicht die erste Fremdsprache wäre.

Die herrschende Stellung der deutschen Sprache im Sprachunterricht der Schulen Finnlands geht zahlenmäßig daraus

hervor, daß, wie schon erwähnt, 95 Prozent von denen, die ihr Abitur machen, Deutsch als die Fremdsprache haben, in der ein Examen abgelegt wird. Diese Sachlage wird durch die folgenden Zahlen beleuchtet, die zeigen, wie viele Abiturienten das Examen in den drei in Frage kommenden Sprachen abgelegt haben:

Im Jahre	1938	1939	1940
Deutsch	2730	2652	2670
Lateinisch	107	116	107
Englisch	12	18	25
Französisch	-	-	-

Es sind natürlich in den vergangenen Jahren Reform-enthusiasten aufgetreten, die für eine bessere Stellung des englischen Unterrichts eingetreten sind. Man hat als Grund für einen solchen Schritt die Tatsache angeführt, daß England der größte Käufer unseres wichtigsten Ausfuhrartikels, der Holzprodukte, ist, und daß somit die Kenntnis der englischen Sprache auf geschäftlichem Gebiet notwendig sei. Vereinzelt Stimmen sind auch von Seiten der englisch orientierten Wissenschaftler laut geworden, um das Englische zur ersten Fremdsprache zu erhöhen, sie sind aber sehr selten gewesen. Amtliche Maßnahmen haben sie niemals veranlaßt. Obgleich man wohl von offizieller Seite eine Entwicklung begünstigt hat, die zu einer Verbreitung der Kenntnis aller großen Kultursprachen führen würde, ist die Vorzugsstellung der deutschen Sprache unangetastet geblieben. Im Gegenteil ist zu bemerken, daß, obwohl die finnische Schulordnung den privaten Schulen, deren Zahl mehr als die Hälfte von der Gesamtzahl der Schulen beträgt, eine überaus große Freiheit im Ordnen des Unterrichts innerhalb des gesetzlich gegebenen Rahmens gewährt, die deutsche Sprache in allen Schulen dieselbe Vorzugsstellung genießt. Diese Sachlage bezeugt am besten, wie tief die Kultur Finnlands in ihren deutschen Verbindungen verankert ist.

Diese Tatsache spiegelt sich auch darin, daß der Schüleraustausch mit dem Auslande sich auch in allerletzter Zeit ganz überwiegend nach Deutschland gerichtet und daß die Zahl der als Stipendiaten in Deutschland studierenden Hochschüler sich alljährlich auf mehrere Duzend belaufen hat, während in Frankreich oder England nur ein paar finnische Stipendiaten studiert haben. In diesem Zusammenhang ist zu bemerken, daß die finnischen Tierärzte zum größten Teil ihre Ausbildung in Deutschland erhalten - zum Teil auch in Dänemark und Schweden -, aber niemals in Frankreich oder England. Alles dies zeigt, nach welcher Seite man sich in den Kulturbeziehungen von Finnland aus orientiert hat und fortgesetzt orientiert. (Der Norden, Monatschrift der Nordischen Gesellschaft.)

DIE ENKEL VON FRANZ LUDTKE

Einmal werden die fernern Enkel uns fragen:
Spürtet ihr, Väter, das Wehen der kommenden Zeit?
Sahet ihr den Tau in den Gärten? Das Frührot tagen?
Wart ihr für uns zu leben, zu sterben bereit?

Schweigen wir dann? Oder sprechen? - Wir lächeln nur,
Leuchten im Blick: Wir waren, ihr Enkel, bereit.
Unser und euer Schicksal zeigt gleiche Spur,
Unser und euer Blut wirkt die deutsche Zeit.

Zum Geburtstag des Führers

Am 20. April wird der Führer 52 Jahre alt. Als schönste Geburtstagsfreude wird er das unerschütterliche Vertrauen seines Volkes zu dem Bekenntnis empfinden, mit dem er dieses Jahr auszeichnete:

„Das Jahr 1941 wird, dessen bin ich überzeugt, das geschichtliche Jahr einer großen Neuordnung Europas sein! Das Programm kann kein anderes sein als Erschließung der Welt für alle, Brechung der Vorrechte einzelner, Brechung der Tyrannei gewisser Völker und ihrer finanziellen Machthaber.“

„Keine Macht und keine Unterstützung der Welt werden am Ausgang dieses Kampfes etwas ändern. England wird fallen!“

Kalt und entschlossen werden wir deshalb im Jahre 1941 antreten, um zu vollenden, was in dem vergangenen begonnen wurde. Ganz gleich, auf welcher Erde und in welchem Meer- und Luftraum deutsche Soldaten kämpfen, sie werden wissen, daß dieser Kampf das Schicksal, die Freiheit und die Zukunft unseres Volkes entscheidet für immer!“

Für uns Pommeren wird sich damit rascher erfüllen, was der Führer vor drei Jahren bei seinem Besuch des Stettiner Hafens sagte: „Stettin wird eine große Zukunft haben!“



1938: Der Führer besichtigt mit Gauleiter Schwede-Coburg im Landeshaus ein Modell des Stettiner Hafens

Frau von Staël, die unfranzösische Französin

Ihre pommerischen Vorfahren und ihre Nachkommen

Der Name der Frau von Staël ist nicht nur in die französische und deutsche Literaturgeschichte eingegangen, er ist auch unzertrennlich mit der Geschichte Napoleons I. verknüpft. Auf die geistige Bedeutung dieser einzigartigen Frau braucht im Rahmen dieser Ausführungen nicht näher eingegangen zu werden; es sei auf ihre eigene Werke und dann auf ihr Lebensbild verwiesen, mit dem vor einiger Zeit die Gräfin Olga Taxis-Borodogna an die Öffentlichkeit trat; dann auf das auch für die Innenpolitik Napoleons I. recht aufschlußreiche Buch von Paul Gautier: *Madame de Staël et Napoleon*; sowie schließlich auf den Roman von Leopold Zahn, dessen Titel „Eine Frau kämpft gegen Napoleon“ schon auf die Bedeutung der Heldin seines Werkes hinweist. (Die genealogischen Angaben Zahns über die Herkunft der Necker sind allerdings unrichtig.)

Obwohl Frau von Staël in Paris geboren, aufgewachsen und erzogen wurde,

französisch sprach und schrieb, ist ihr geistiges Wesen durchaus unfranzösisch und wenn Napoleon I. ihr Werk *De l'Allemagne* verbot, weil es nicht französisch sei, so fühlte und urteilte er hier vollkommen richtig. Ein französisch denkender und empfindender Mensch hätte dieses Werk nie schreiben können. Es wäre auch wohl kaum einem Franzosen gelungen, sich derart in die deutsche Literatur und Philosophie einzufühlen, wie dies Frau von Staël getan hat. Sie lernte im Kreise der Geistesgrößen von Weimar nicht nur Deutschland verstehen, sondern lieben und schloß dort Freundschaften für ihr Leben.

Da Frau von Staël, mit ihrem Mädchennamen Anna Louise Germaine Necker, als einziges Kind des Pariser Bankiers und späteren Finanzministers Ludwigs XVI., Jean Jacques Necker und seiner Ehefrau Suzanne Curchod, der Tochter eines protestantischen Geistlichen aus Craffier, Canton Waadt, in Paris am 22. April 1766 geboren war, sehen

wir sie naturgemäß als Französin an. Wie aber schon aus dem Familiennamen des Vaters hervorgeht, ist dieser deutschen Ursprunges, und es war auch bekannt, daß die Neckers aus Deutschland nach Genf emigriert waren. Aber erst auf Grund neuerer Forschungen konnte eine einwandfreie Stammreihe aufgestellt werden, aus der hervorgeht, daß der älteste nachweisbare Namensträger Christian Necker etwa um das Jahr 1600 in Pyritz geboren und daselbst am 24. 6. 1673 begraben wurde. Er wirkte 1617 am Pädagogium in Stettin, war 1634 Ratsherr und 1650-1667 Bürgermeister in seiner Geburtsstadt. Seine Frau, Katharina, die er 1639 heiratete, war ebenfalls Pyritzer Kind, die Tochter des Kammerers Elias Fürstenow in Pyritz. Der Sohn aus dieser Ehe, Samuel, gleichfalls in Pyritz geboren, war Kammergerichtsadvokat in Rüstzin und heiratete Margarete Euphrosyne oder Sophrosyne Labes, aus einer alten Stettiner Ratsherrenfamilie, deren Vater Christian unter dem Namen Labes von Labebach den schwedischen Adel erhalten hatte. Dieser Samuel Necker, geboren 1606, war schwedischer Konsistorialrat und Kapitular von St. Marien in Stettin und hatte eine Stettinerin, Anna Maria Sophie Schwalge, zur Frau, Tochter des Dr. iur. und Syndikus Samuel Schwalge und der Anna Maria Friedrich. Der Sohn Samuel Neckers, Karl Friedrich, 1686 in Rüstzin geboren, Advokat daselbst, wanderte nach Genf aus, wo er Professor der Rechte an der Universität und Ratsherr wurde. Er heiratete eine Genferin, Johanna Maria Gautier, und wurde der Vater des Jean Jacques Necker, dessen Tochter, wie oben angeführt, die spätere Frau von Staël wurde.

Wie sich hieraus ergibt, waren zwar sowohl die Mutter, Suzanne Curchod, wie die Großmutter, Marie Gautier, französischen Ursprunges, wobei nicht außer acht zu lassen ist, daß Gautier eine Franzöisierung des deutschen Namens Walter ist. Es ist also sehr wohl möglich, daß auch die Familie Gautier germanischen Ursprunges ist. Die Urgroßmutter Necker aber war eine Deutsche, Margarete Euphrosyne oder Sophrosyne Labes von Labebach. Die Eltern dieser Urgroßmutter waren auch wieder, wie wir gesehen haben, Deutsche und zwar aus Pommern, so daß also in erheblichem Maße pommerisches und besonders Blut Stettiner Ratsgeschlechter in den Adern dieser großen Feindin Napoleons I. floß. Charakteristisch für die Heimmattreue der Neckers ist es, daß der französische Bankier seiner Tochter den Namen Germaine beilegte, wie auch dessen Vater, der in Rüstzin geborene Genfer Professor



Anne Louise Germaine Necker Baronne de Staël Holstein

Nach einem Gemälde von Gérard, 1818

Karl Friedrich Necker seinen Landsitz am Genfer See Germania genannt hatte.

Im Jahre 1785 heiratete Germaine Necker den damaligen schwedischen Gesandten in Paris Eric Magnus Febr. Staël von Holstein. Dieser war 1749 in Loddby, Ostergothland, geboren und entstammt einer der ältesten Familien des niederrheinisch-bergischen Landes, wo das Geschlecht in ununterbrochener Stammesreihe urkundlich bis in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts verfolgt werden kann. Noch heute erinnert der Name der Holsteinmühle im Bröhlbachtal (Flußgebiet der Sieg) in der Nähe des Dorfes Nünbrecht an die zerstörte Wasserburg des gleichen Namens, deren Standort noch erkennbar ist. Sie waren gewaltige, streitlustige Krieger die Staëls, Stahils, die stählernen Ritter mit bedeutendem Landbesitz an Sieg und Rhein zwischen Köln und Bonn bis weit nach Westfalen hinein, und es gibt kaum eine Fehde des Mittelalters, in die die Grafen von Berg und die Erzbischöfe von Köln verwickelt waren, in der nicht ein Staël auftritt.

Schon früh finden wir den Namen der Staëls im Osten, Balduin ist 1402 Vogt des Deutschen Ordens in Schivelbein und fällt 1410 in der Schlacht von Tannenberg. Anfang des 16. Jahrhunderts wanderte Dietrich Johann Staël von Holstein, der jüngste Sohn Nivelings und der Maria von Eickel nach Livland aus und wurde der Stammvater aller heute noch blühenden livländischen und schwedischen Linien, während von mehreren deutschen Linien die letzte im Jahre 1905 mit dem württembergischen Major Friedrich Febr. Staël von Holstein im Mannesstamm erlosch.

Heute sind die Staëls aus den ehemals russischen Ostseeprovinzen, wo sie großen Grundbesitz hatten, wieder in die deutsche Heimat zurückgekehrt und stehen wie einst in deutschen Ländern im Heere des großdeutschen Reiches, wie ihre Vetter noch im Weltkrieg in der russischen Armee gegen ihre Stammesbrüder kochten. Anfang des 19. Jahrhunderts stellte die Familie dem russischen Heere zu gleicher Zeit nicht weniger als acht Generale. Von Livland waren Zweige der Staëls nach Schweden gezogen, wo sie heute noch blühen. Auch im Ostlande und in Schweden heirateten die Staëls deutsche oder schwedische Frauen, so daß das Geschlecht auch in der Fremde seinen alten germanischen Stammescharakter wahrte.

Frau von Staël schenkte in ihrer Ehe zwei Söhnen und einer Tochter das Leben. Der älteste Sohn, August Louis, geboren 1790, verheiratet mit Auguste Vernet, war Schriftsteller für Bibelgesellschaften und gegen Skavenhandel; er hatte nur einen Sohn, der jung starb. Der zweite, Albert, geboren 1792, Ordnonanzoffizier des Kronprinzen Carl Johann (Bernadotte) von Schweden fiel 1812 unverheiratet in einem Duell bei Doberan, so daß männliche Nachkommen nicht mehr vorhanden sind. Die Tochter Albertine, geboren 1798, heiratete den 1785 geborenen Herzog Achille Victor von Broglie, einen Enkel jenes Marschalls von Broglie, der im

Siebenjährigen Kriege die Schlachten von Hastenbeck und Rossbach verlor. Dieser Ehe entsprossen eine Tochter und zwei Söhne. Die Tochter Louise heiratete den Grafen Ludwig Bernhard Clairon d'Haussonville, aus dem in Frankreich verbliebenen Zweige dieser Familie. Der jüngere Sohn Paul blieb als katholischer Geistlicher unvermählt. Der ältere, Albert, hatte aus seiner Ehe mit Pauline Eleonore de Galard de Brassac de Béare fünf Söhne, die wieder eine zahlreiche Nachkommenschaft hinterließen, so daß heute der ältere Zweig der Herzöge von Broglie eine stattliche Anzahl von Familienmitgliedern aufweist, die sämtlich auf das Ehepaar Staël-Necker zurückgehen.

Als Ergebnis dieser Betrachtung können wir also feststellen, daß nicht nur in den Adern der Frau von Staël in stärkstem Maße deutsches Blut floß, sondern daß auch ihr Mann rein germanischer Abstammung war. Durch die Tochter, die dieser Ehe entsproß, gelangte dieses deutsche Blut in das Haus der Herzöge von Broglie und damit durch die Töchter dieser Familie wieder in zahlreiche französische Adelsgeschlechter. Diese französischen Adelsfamilien sind aber, wie die beiden großen französischen Rasseforscher, die Grafen Gobineau und Vacher de Lapouge festgestellt haben, zum größten Teil fränkischer oder normannischer, also germanischer Herkunft. Sowohl Gobineau wie Vacher de Lapouge wiesen mit Stolz auf ihr altes nordisches Blut hin, sehr zum Mißvergnügen ihrer französischen Landsleute, von denen sie bekämpft und nach Kräften totgeschwiegen wurden. Gefühl und Verständnis für Rassenkunde und Rassenpflege sind eben in Frankreich nicht nur unbekannt, sondern von jeher höchst unerwünschte Begriffe gewesen. Die Herzöge von Broglie selbst, die sich ihre Frauen aus dem französischen Adel holten, stammen aber aus Piemont, sind also auch nicht französischen Ursprunges. Erst der Vater des genannten Marschalls wanderte nach Frankreich ein.

Wenn wir den Grafen Gobineau und Lapouge folgen - und diese Erkenntnis kann heute als festehend betrachtet werden -*) nämlich, daß der französische Adel trotz französisch klingender Namen in seiner überwiegenden Mehrheit nicht der gallisch-romanischen Bevölkerungsschicht einzugliedern ist, sondern der germanischen, fränkisch-normannischen, so hat sich Frankreich an dieser nordischen Führerschicht seines Landes im Laufe der letzten Jahrhunderte schwer versündigt. Die Hugenottenverfolgung, die Aufhebung des Ediktes von Nantes, die französische Revolution von 1789 mit dem sich anschließenden Blutauswurf, sowie schließlich die napoleonischen Kriege und die Verluste der Kriegsjahre 1914 bis 1918 haben diese Führerschicht - nicht nur den Geburtsadel - in einem Maße ausgerottet, daß sich schließlich vor unseren Augen das Verhängnis über Frankreich zusammengezogen hat. Weder politisch noch militärisch hatte Frankreich irgendeine Persönlichkeit von

*) Vgl. W. Elze, Tannenberg, Ferd. Wirt, Breslau 1928.

überragender Bedeutung aufzuweisen. Das gallisch-jüdische Element hatte von der Staats- und Wirtschaftsführung Besitz ergriffen, während der germanisch-nordische bestimmte Bevölkerungsanteil in immer stärkerem Maße zur Bedeutungslosigkeit zurückgedrängt worden war.

Wenn wir die Gegnerschaft Napoleons gegen Frau von Staël unter diesem Gesichtswinkel betrachten, so wird es uns deutlich, daß es sich auch in diesem Kampfe um einen kleinen Ausschnitt eines ein Jahrtausend währenden Machtkampfes handelt, der erst jetzt zugunsten Deutschlands entschieden ist.

Der Husar

Friedrich Stephann

Ein Beitrag zur Ahnenforschung

Zu den großen Söhnen Pommerns gehört der Generalpostmeister von Stephan, der Schöpfer des modernen Postwesens und des Weltpostvereins. Aber seine Herkunft ist wenig bekannt, man weiß nur, daß er aus sogenannten kleinen Verhältnissen stammte. Nun findet sich unter der Nr. 22 in der Stammrolle der Leib-Eskadron des Stolper „Velling-Husaren-Regiments“ vom 1. September 1773 ein Husar Friedrich Stephan verzeichnet, mit der Angabe, daß er aus Drisnow (Schwedisch-Pommern) gebürtig ist und im Alter von 32 Jahren 10 Monaten steht (also im Oktober 1741 geboren ist). Weiter ist verzeichnet, daß er bereits 12 Jahre 10 Monate Militärdienst abgeleistet hat, mithin mit 20 Jahren Soldat geworden ist.

Nach einer Mitteilung von Rechtsanwalt Dr. Eylert, Stolp, handelt es sich bei diesem Husaren um den Großvater des späteren Generalpostmeisters Heinrich von Stephan. Aus diesem Anlaß wurde weiter nachgeforscht und es ergaben sich folgende interessante Einzelheiten:

In einer weiteren im Stolper Regimentsarchiv vorliegenden Stammrolle vom 1. Mai 1782 wird der vorerwähnte Husar ebenfalls noch geführt, aber nun als Unteroffizier in der Leib-Eskadron.

Die letztere Stammrolle führt weiter aufschlußreiche Angaben über Stephan an, und zwar, daß er nunmehr 41 Jahre alt ist und 21 Dienstjahre hinter sich hat. Weiter ist angegeben, daß er vorher an Gefechten teilgenommen hat und ehemals im schwedischen Heere diente. Leider ist nicht zu ersehen, von wann bis wann. Die Statistik der Stammrolle weist aber aus, daß er einer von den zwei Unteroffizieren und 11 Husaren aus Schwedisch-Pommern ist, die damals (1782) im Regiment dienten. Es kann angenommen werden, daß diese 13 schwedischen Pommern nach ihrer wahrscheinlichen Gefangennahme durch preussische Truppen dann

in preußische Dienste traten, wie z. B. auch Blücher seit 1761.

Ferner ist vermerkt, daß der Unteroffizier Friedrich Stephann im Jahre 1782 verheiratet war und damals schon eine Tochter hatte, wie die Stammtafel vom 1. Mai 1782 ausweist. Die Körperlänge von St. ist mit 5 Fuß 6 Zoll angegeben. Bis über das Jahr 1800 hinaus diente er noch aktiv im Stolper Husaren-Regiment und wurde dann nach über 40jähriger Dienstzeit „ins Depot gesetzt“. Gestorben ist er um 1810 in Stolp. Es steht fest, daß dieser Ahn des späteren Generalpostmeisters unter dem genialen Husaren-Obersten v. Belling im 7jährigen Kriege im Regiment der Belling-Husaren gegen die Schweden kämpfte, als es galt, Pommern für den Großen König gegen den Feind zu halten. Dieser schlichte Husar und spätere Kor-

poral als Zeitgenosse Bellings und Blüchers diente seinem Großen König treu Jahrzehnte in schwerster Zeit und ahnte wohl kaum, daß sein einstiger Enkel nach 100 Jahren einmal weltbewegende Erfolge für sein Vaterland vollbringen würde.

Erwähnt sei noch, daß der Korporal Friedrich Stephann seine erste Frau, eine geborene Miethling, gebürtig aus der Stolper Altstadt, überlebte. Nach ihrem Tode heiratete er dann eine Tochter des Stolper Schneidemeisters Rach, und aus dieser zweiten Ehe stammt der Vater des Generalpostmeisters.

Abschließend wird bemerkt, was bisher noch unbekannt war, daß Friedrich Stephann in schwedischen Diensten gestanden hatte, bevor er in preußische Dienste trat.

Das ist nun der Anlaß, der vielleicht, wenn auch mit einigen Schwierigkeiten, eine

Weiterforschung möglich macht. Der angegebene Geburtsort Drisnow ist bisher leider in Vorpommern nicht aufzufinden gewesen. In zirka 20 Orten ähnlichen Klangs oder ähnlicher Schreibweise in Vorpommern sind bereits eingehende Nachforschungen angestellt worden, die aber ergebnislos verlaufen sind.

Vielleicht kann aus den Kreisen der Leserschaft Aufschluß über diesen Ort Drisnow gegeben werden, damit sippenkundliche Weiterforschungen möglich sind über den am 20. Februar 1848 beim Postamt Stolp eingetretenen einstigen Postschreiber Heinrich Stephan, der später als Generalpostmeister und weitsehender Gründer des Kontinente umfassenden Weltpostvereins seiner hinterpommerschen Vaterstadt in aller Welt größere Ehre und unsterbliche Verdienste gemacht hat.

Hans Hartkopf, Stolp.

HANS VON GAUDECKER:

Die seltsamste Dorfkanzel der Welt

Wie sich vor 200 Jahren ein Siegeswagen verwandelte

Halbwegs zwischen Bärwalde und Neustettin leuchtet rechts der Raddazer See. Raddatz, das kleine pommersche Dorf, liegt dahinter. Es birgt eine Sehenswürdigkeit, deren krause Geschichte kein Seitenstück hat: Gemeint ist die Kanzel in der schönen, alten Fachwerkkirche, die ein ganzes Stück Weltgeschichte sah und miterlebte, und in diesen Tagen ein Jubiläum feiern kann. Vor 200 Jahren endete ihre Irrfahrt, auf der das Kriegsgeschrei antrennender Türken zu ihr drang, auf der der Gleichschritt pommerscher Grenadiere sie erzittern ließ, in dem hinterpommerschen Dorf Raddatz. Dann beunruhigten sie noch einmal, als sie schon fest an der Raddazer Kirchenmauer verankert war, die leisen Tritte marodierender Franzosen. Und schließlich warfen auch die Polen begehrliche Blicke auf die Raddazer Kanzel und einige Hitzköpfe verlangten, daß sie als Wahrzeichen polnischer Heldentaten nach Warschau gebracht werden sollte. Die Polen nämlich glaubten 1919 ein Anrecht auf diese Kanzel geltend machen zu dürfen, weil sie einst ihrem Könige Johann Sobiesky von der Stadt Wien geschenkt worden war. Das war im September 1683 gewesen, als die Kanzel als Triumphwagen ihren Lebenslauf begonnen hatte.

Seit über zwei Monaten belagerten in dem schicksalsschweren Jahre 1683 die Türken die schöne Donaustadt. Schlecht stand es um die eingeschlossene Festung an diesem 11. September. Immer näher schoben sich die Türken an die Wälle heran. Die durch Hunger und Seuchen geschwächte Besatzung konnte kaum noch die Muskete halten. Zwar wollten die Gerüchte nicht verstummen, daß die Entsatzarmee des Herzogs Carl von Lothringen und des Königs Johann Sobiesky von Polen zur



Die Kirche in Raddatz, Kreis Neustettin

Verstärkung heranrückte. Vom Gipfel des Raketenberges sollten schon vor fünf Tagen fünf Raketen aufgestiegen sein, die Annäherung der Verstärkung kündend. Und vom Stephansturm hatte dieselbe Raketenanzahl ihr Feuerzeichen als Antwort in die Nacht gebohrt. In den folgenden Nächten sahen es die Wiener selber, dieses Strahlenbündel, das Hilfe bedeutete. Die Kranken richteten sich in den Betten auf. Gebannt hingen ihre Augen an den Himmelszeichen. Drei Kanonenschüsse folgten. Neuer Mut kam mit dem Entsatzheere in die bedrängte Stadt. Am nächsten Tage begann die Schlacht. Würde am Abend der Halbmond oder das Kreuz über Wien wehen?

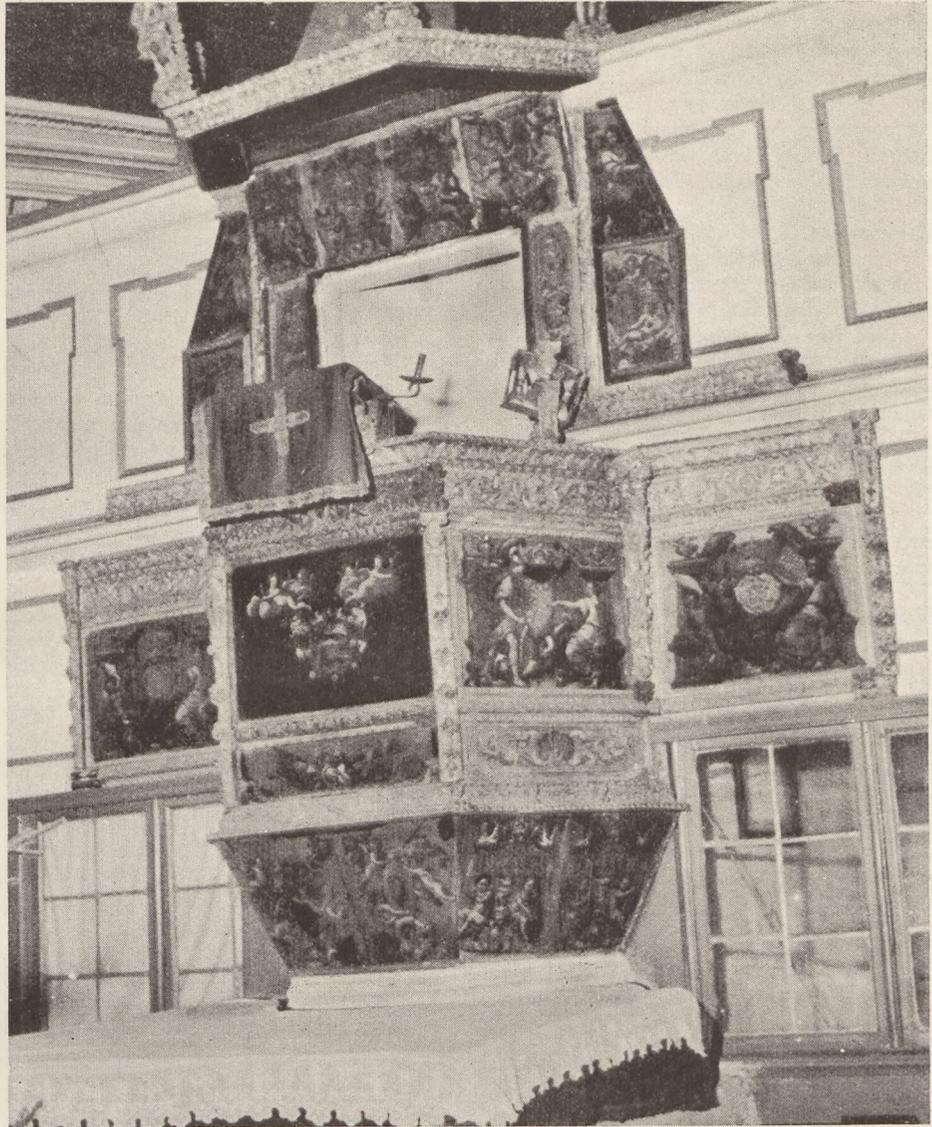
Die Sachsen führten den ersten entscheidenden Schlag gegen die Türken, noch bevor die Polen aus den Wäldern brachen, um zusammen mit dem Herzog von Lothringen in mörderischem Kampfe den Feind zu werfen. Der Prinz von Baden bezwang zusammen mit kaiserlichen und sächsischen Dragonern und dem halben Regiment Württemberg nach langem Ringen die immer noch feuernde Artillerie der Türken.

Der Rückzug wurde zur Flucht, die Flucht zur Panik, Wien war frei. Aus Dankbarkeit schenkte die Stadt dem Polenkönig einen reich mit Gold verzierten Siegeswagen, der in der Art römischer Triumphwagen gebaut war. Das zweirädrige Gefährt trug auf Säulen einen hohen Baldachin. Unter dessen Decke stand die Inschrift: *Currus triumphalis Johannis Sobiesky, Regis Polonorum* (Triumphwagen des Polenkönigs Johann Sobiesky). Arabesken, Genien und türkische Trophäen, so Turbane und Hellebarden, zu denen wohl die im Zelte des Großwesirs erbeuteten Stücke das Modell abgaben, waren zierlich auf den Goldgrund gemalt.

Der Chronist berichtet, daß die Stadt Wien 3000 Dukaten für die Anfertigung dieses Kunstwerkes ausgegeben habe. Und der Meister, der in der Stadt der zierlichen Künste das Werk seines Lebens schuf, wird seinen Kindern von der bösen Türkenzeit erzählt haben. Während er mit dem Pinsel weiße Schwäne und goldene Kronen auf das Holz malte, hat er sicher nicht vergessen, die ungeheuren Vorräte zu erwähnen, die in der Zeltstadt der Türken erbeutet wurden. 10 000 Ochsen, ebensoviel Büffel und Schafe. Und dann noch etwas ganz Merkwürdiges, völlig Unbekanntes: Schwarze Bohnen, die klein gemahlen und mit Wasser überbrüht wurden. Bitter schmeckt das Getränk. Und ein ehrlicher Christenmensch kann es nicht vertragen und bekommt Herzklopfen danach. Aber die Angläubigen trinken das Zeug und nennen es Kaffee!

*

Die Historiker wissen heute, daß der Polenkönig herzlich wenig zur Befreiung der Stadt Wien beigetragen hat. Aber die Wiener sind von jeher höfliche und liebenswürdige Menschen und wollten auch Johann Sobiesky durch ihr Geschenk eine Artigkeit erweisen. Allein - der Polenkönig scheint wenig Verständnis für die Gabe Wiens gehabt zu haben. Denn er ließ den Prunkwagen auf eines



Die Siegerwagen-Kanzel von Raddatz

seiner schlesischen Güter schaffen, wo er in einem Schuppen verstaubt und vergessen stand. Des Polenkönigs Sinn stand nicht nach artigen Geschenken, sondern nach handgreiflicher Beute. Aus dem Zelte des Großwesirs schleppte er gold- und edelsteinübersäte Waffen mit nach Warschau. Dazu 600 Säcke, prall mit Pfastern gefüllt. Die überreichte er feierlich seiner Frau. Vor den Schätzen stellte er sich in Heldenpose hin und sagte: „Du wirst nicht von mir sagen, was die Tartarenweiber ihren Männern zurufen, wenn sie mit leeren Händen aus dem Kriege kommen: Ihr seid keine Männer, denn ihr kommt ohne Beute!“

*

58 Jahre trauerte das wenig beachtete Geschenk der Stadt Wien auf dem Gut des Polenkönigs. Spinnengewebe und Staub überzogen die Leinwand, die den Prunkwagen schützte.

Da kam ein lauter Tag über das friedliche Dorf. Salven knatterten, der Gleichschritt pommerischer Grenadiere dröhnte die Straße

entlang. Unter Führung ihres Generals von Kleist stürmten sie den Ort. Die Schlacht von Mollwitz war geschlagen. Es war der 10. April 1741.

Kleists Grenadiere fanden den Siegeswagen des Polenkönigs, brachten ihn ihrem General, der gerade dem König, dem jungen Fritz, den Sieg meldete. Während ringsum auf dem Schlachtfeld von Mollwitz die Verwundeten versorgt und verbunden wurden, heftete der König den Schwarzen Adlerorden den zum Generalleutnant Beförderten an die Brust: „Wegen seiner ungemeinen Tapferkeit und Bravour, welche derselbe in unserer höchsten Gegenwart bei letzter Aktion erzeiget!“ Des Königs immerwache Augen sahten den Siegeswagen des Polenkönigs. Und Friedrich befahl, das Gefährt nach der Hauptstadt Berlin zu schaffen - in die Ruhmeshalle des Zeughauses.

Die Aprilnacht legte sich über das Schlachtfeld. Verwundete rollten westwärts auf strohgefüllten Bauernfuhrwerken. Der Fürst Leopold von Anhalt-Deßau teilte dem

Könige seine Gedanken über die Schlacht mit, deren Ausgang den ersten Schlesiſchen Krieg entſchied. Neben ihnen ſaß Kleiſt am ſtackern- den Feuer. Verſonnen zeichnete der General- leutnant mit der Degenspiße merkwürdige Figuren in den Sand. Und immer wieder prüfte ſein wägender Blick, nach einigen Strichen im Sande, den leuchtenden Triumphwagen. Schließlich ſtand er auf, ging hin zu dem goldglänzenden Gefährt, das ſpukhaft, wie vom Himmel geſchneit, auf dem kahlen frühlingsfeuchten Felde ſtand.

Wie eine Elle handhabte der Held von Mollwitz die Degenspiße. Jeden Teil des Siegeswagens maß er genau. Plötzlich ſchrak er zuſammen, ſein König ſtand neben ihm: „Was macht Er da - Kleiſt?“ Dem alten Pommern, der einſt - er war damals ſchon Generalmajor - den blutjungen Kronprinzen in den ſpaniſchen Erbfolgekrieg als Lehrer und Erzieher begleitete und beaufſichtigte und nach einer ſtrengen Order des Vaters Friedrich Wilhelm I. den Sohn bewacht hatte, war, als ſei er bei einem Diebſtahl ertappt worden. Der alte Haudegen, der ein Menſchenalter auf allen Schlachtfeldern Europas zugebracht hatte, wurde rot wie ein Schul- fange. „Nede Er - Kleiſt!“ Des Königs Blick verlangte gebieteriſch Antwort. Kleiſt hatte ſich gefaßt. Er holte tief Luft. Und dann bat er den überaſchten König, ihm doch den Siegeswagen für die in dieſem Jahr fertig- geſtellte Kirche ſeines Dorfes Raddatz in Hin- terpommern zu überlaſſen - als Kanzel! Denn die fehle noch. Er habe ſieben Maß genom-

men, der Siegeswagen paſſe genau an den für die Kanzel vorgeſehenen Platz.

*

In den vom Frühling aufgeweichten Stra- ſſen Schleiſens ſank der Siegeswagen des Polenkönigs bis zu den Achſen ein. Nord- wärts ſchaukelte der Baldachin. Wochen dauerte es, bis Neuſtettin erreicht war. Hin- terpommerns Wege haben heute noch einen böſen Ruf, damals werden ſie noch ſchlimmer geweſen ſein. Hart am Raddatzer See vorbei geht die ſanft anſteigende Straſſe. Da ſtand auch ſchon der Fachwerkbau der Kirche, vom hohen Turm überragt.

Das ganze Dorf lief zuſammen, als der goldbeladene Königswagen an den niedrigen Häuſern vorüberfuhr und vor der Kirche hielt.

*

Seit 200 Jahren wird nun in der kleinen Dorfkirche von dem Siegeswagen des Polen- königs gepredigt. Geſchickt ſind die hinteren Seitenteile als Wandverkleidung benuzt. Die Räder wurden vom Obergeſtell getrennt, doch der Baldachin blieb in unveränderter Form und dient zur Erhöhung der Akuſtik. Die Malereien auf dem Goldgrunde zeugen von dem Geſchmack des Wiener Künſtlers. Sie ſind geblieben wie vor 256 Jahren, bis auf das Fach auf der Stirnſeite mit dem Kleiſt- ſchen Wappen, das ſpäter verfertigt wurde.

Nur einmal tönte Kriegslärm in das ſtille Gotteshaus. Franzöſiſche Soldaten dran- gen 1806 in die Kirche ein, nahmen die bei- den ſchwervergoldeten Räder mit, die an der

Kirchenwand hinter der Kanzel ſtanden. Ver- geblich bemühte ſich 1815 der Sohn des in- zwiſchen verſtorbenen Siegers von Mollwitz, die Räder zurückzuerhalten.

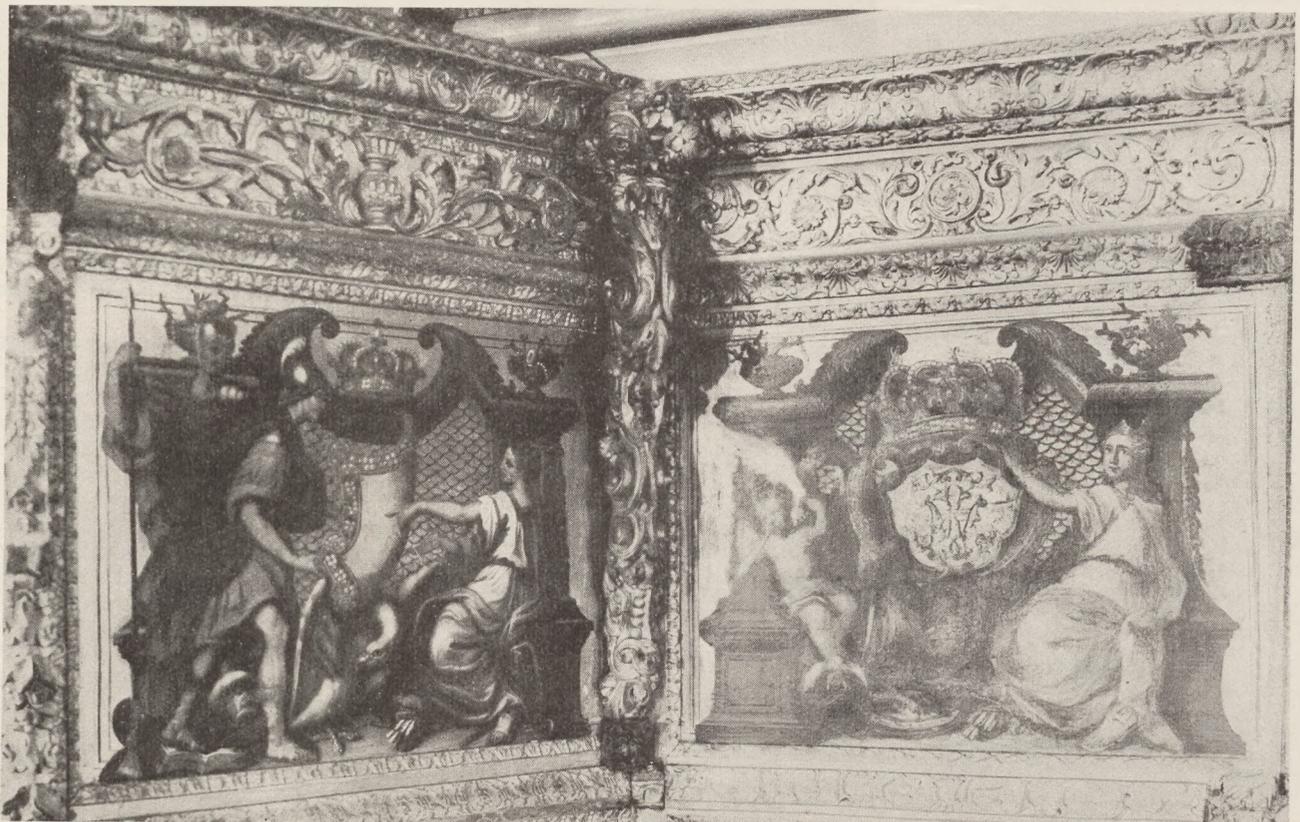
In der ſchlichten Dorfkirche aber leuchtet weiter golden die ſeltſamſte Kanzel der Welt.

Alte Sage aus Stolzenburg

In dat groote Holt bi Stoltenborg, tü- ſchen Ollen-Stettin un Nackerdünn, ſtünnen männigen Dag veer Eken. De weeren von ganz beſonderborem Holt, of veel kleener un dünner as de annern Eken. An doch hebben ſe juſtment ſo lang ſtahn, as de öldſten Eken in dat groote Holt. Dat is äwerſt ſo togaan:

Vör Tyden het mal, ſo vertelt man ſich, een Förſter unner diſſe veer Bööm einen Wilddeef troffen. Den het he affaten un in't Loch ſpinnen wullt. De Deef het ſich dat äwerſt nich wullt gefallen laten. So hebben ſe all beid upenanner loſſchaten to gliket Tid, un de beiden Kugels ſünd er dörch un dörch gahn. As ſe nu im Starben legen hebben un noch mitenanner ſpraken, iſt ant Dags- licht kamen, dat de Wilddeef den Förſter ſin liſſlich Broder weſt is. Ach du lewer God, wat dat wol för'n Wedderſehen geben hat. Do hebben ſe denn in ehre Trurigheit de letzte Stund' verflökt. An von de Tid an hebben de veer Eken um keenen Tollbreed mehr waffen wullt.

An wenn de Eken nich aſhaugt ſin, dann ſtahn ſe noch bet up diſſen Dag. v. G.



Wappenbilder an der Kanzel von Raddatz

Aufnahmen: S. von Gaudeker

Trommellied

DER POMMERSCHEN JUGEND GEWIDMET VON E H M W E L K



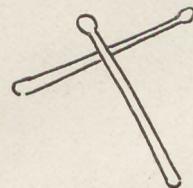
Es rühet ein Ruf mit leiser Hand
die Trommeln an im Pommernland:
Rumbumm, rumbumm, rumbumm
der Alte Fritz geht um . . .
Die Männer und die Buben,
die laufen aus den Stuben
und blicken still und stumm.
Rumbumm, rumbumm, rumbumm
Und Tritt bei Tritt
und Schritt für Schritt
zieh'n hunderttausend Süße mit.
Rumbumm, rumbumm, rumbumm!



Die Trommel ruft landein, landaus:
Lebwohl, Marie, und hüt das Haus!
Rumbumm, rumbumm, rumbumm -
der Alte Fritz geht um . . .
Die Mädel und die Frauen,
die tun gar traurig schauen
und winken still und stumm.
Rumbumm, rumbumm, rumbumm -
Und Tritt bei Tritt
und Schritt für Schritt
zieh'n hunderttausend Herzen mit!
Rumbumm, rumbumm, rumbumm!



Wo Pommerns Grenadiere stehn,
da singt man nicht vom Wiedersehn.
Rumbumm, rumbumm, rumbumm -
der Alte Fritz geht um . . .
Auf, Tambour, schlag zum Stürmen!
Sieg schallt es von den Türmen,
lieg ich auch still und stumm.
Rumbumm, rumbumm, rumbumm -
Denn Tritt bei Tritt
und Schritt für Schritt
zieh'n Hunderttausend für mich mit!
Rumbumm, rumbumm, rumbumm!



Die „Schwarze Kake“ von Schönningen

Das war so eine Zeit vor hundert Jahren: Das Dampfschiff war wohl erfunden, aber wer vertraute sich schon diesem Teufelswerk an, das qualmend dahinfuhr, ächzend, als säßen sämtliche Seelen der Unterwelt in seinem ungefügen Bauch und schrien nach Befreiung. Da waren die bequemen „Feuerkähne“, die man für Fahrten auf der Oder mietete, doch angenehmere Fahrzeuge. Oder gar erst die großen Schaluppen, mit weichen Polsterfüßen, unter einem Mlandach, die man mit und ohne Bedienung haben konnte wie heute die Drehrollen, wenn sie nicht elektrisch betrieben werden.

Das Ziel für solche Oderfahrten war jeden Sonntag ein anderes. Gern und oft aber wurde die alte Wassermühle bei Unterschönningen aufgesucht, die „Schwarze Kake“. Es saß sich auch gar zu gut in den an-

heimelnden Räumen der alten Wassermühle, die auch eine beliebte Gastwirtschaft war. Billig waren Speisen und Getränke. Und welch herrliche Aussicht weit über das Odertal hinweg bot sich von den oberen Fenstern. Nach Westen sah man den Heiligen Stadtberg, der mit seinen bewaldeten Abhängen markant aus dem schluchtenzerfransten Höhenrand hervortrat.

„Schwarze Kake“ - eigenartiger Name für eine Wassermühle. Da mußte doch irgendein Geheimnis stecken. Man fragte den Wirt, fragte im Dorf diesen und jenen Alten nach dem Ursprung des so geheimnisvollen Namens. Und endlich kam man auf die richtige Spur. Der älteste Einwohner des Dorfes wußte davon zu erzählen. Von Ahn zu Ahn hatte es sich überliefert. Im zwölften Jahrhundert stand auf dem Stadtberg eine um-

fangreiche Siedlung. Urnenscherben und ähnliche Funde haben ihr hohes Alter bestätigt. Otto von Bamberg, der Pommernapostel, hat sie im Jahre 1124 selber aufgesucht. Uralt ist auch die Wassermühle. Eine viel besuchte Gaststätte war sie schon immer. Aber den geheimnisvollen Namen führte sie damals noch nicht. Es war aber nicht ganz geheuer dort. Besonders in einem Zimmer sollte es „umgehen“. Die Gäste ließen sich jedoch durch den Spuk, der in den Räumen der Mühle sein Wesen treiben sollte, nicht abschrecken.

Wieder einmal ging es hoch her in der Mühle. Musik und Gesang erfreuten die Gäste. Zu vorgerückter Stunde fand sich noch ein Gast ein. Ein Bärenführer war es, fremd in der Gegend, der für sich und seinen zottigen Begleiter um ein Unterkommen für die Nacht bat. „Ja, wenn Ihr mit dem Spukzimmer vorlieb nehmen wollt“, meinte der freundliche Mühlenwirt, „sonst wüßt ich keinen Platz . . .“ „Ach, bleibt mir doch mit Eurem Spuk vom Leibe“, erwiderte der Fremde, „das sind doch nur Weibergeschichten. Also her mit dem Zimmer.“ Sprach's und ging hinein, während der Bär, gemütlich brummend, langsam hinter ihm her trotzte.

Vom nahen Kirchturm schlug es Mitternacht. Anruhig wälzte sich der Bärenführer auf seinem Lager. Möglicherweise wachte er auf. Eine riesige schwarze Kake war zum Fenster hereingesprungen und wollte sich auf ihn stürzen. Doch sie hatte die Rechnung ohne den Bären gemacht, der zornig brummend den Störenfried hinausjagte. In der zweiten und dritten Nacht kam die Kake wieder, bis es dem Bären endlich gelang, sie zu erwürgen. Damit hatte der Spuk sein Ende gefunden.

Jahrhunderte kamen und gingen. Die alte Wassermühle überdauerte die Zeiten, bis sie vor einigen Jahren einem Brande zum Opfer fiel. Nur das alte Mühlenrad ist erhalten geblieben. Und wenige Schritte entfernt steht unter Bäumen versteckt ein verwitterter Stein mit dem verblaßten Bild einer schwarzen Kake und einer gleichfalls verblaßten Inschrift, letzte Zeugen dieser alten Zeiten.

In den Sommermonaten ist das nahe Wiesenufer bevölkert von Paddlern und Paddlerinnen, die hier ihre Zelte bauen und Wochenende feiern. Sie durchstreifen die schöne Gegend, holen sich Trinkwasser vom murmelnden Mühlenquell, steigen auch wohl auf den alten Stadtberg oder besuchen das alte Mühlenrad und den verwitterten Stein mit der schwarzen Kake. Unbekümmert um alte Spukgeschichten, freuen sie sich der schönen Sommertage, feiern sie ihr Wochenende bei dem beliebten Ausflugsziel ein und jetzt, bei der „Schwarzen Kake“.



Nur das alte Rad ist von der Spuck-Mühle erhalten geblieben

Die Schauspielerin und die Mutter

EINE HÄNDEL-SCHÜTZ-ERINNERUNG

Im Auftrage des Kösliner Heimatmuseums hat Hans Zeck vor einiger Zeit eine beachtenswerte Lebensskizze über die einst so berühmte und in Köslin verstorbene Schauspielerin Henriette Hendel-Schütz veröffentlicht. Der Verfasser nennt eine Reihe von Quellen, die ihm zur Verfügung standen und die, wie ein Nachwort andeutet, noch der ausführlichen Bearbeitung in einer größeren Biographie harren.

Im Interesse einer umfassenden Würdigung der genialen Künstlerin sei auf eine Schilderung hingewiesen, die in die große Literatur eingegangen ist, und die von Zeck wohl übersehen wurde. Es ist ein Abschnitt aus den „Jugenderinnerungen eines alten Mannes“ von W. v. Kugelgen. Es war in Dresden um das Jahr 1815, als er im Alter von 12 Jahren in seinem Vaterhause die gefeierte Darstellerin kennenlernte und das Glück hatte, ihre Kunst hier bewundern zu können. Zeck hat darauf hingewiesen, daß es besonders die heute problematisch erscheinenden, mimisch-plastischen Darstellungen waren, die sich mit dem Nachruhm der Künstlerin verknüpften. Mit anschaulichen Worten gedenkt Kugelgen seines überwältigenden Erlebnisses und der Art und Weise, wie die Tragödin solche Bilder gestaltete. Er schreibt:

„Nach so mannigfaltigen Bereicherungen meiner Erfahrung sollte ich in jener instruktiven Zeit auch noch mit einem andern Genre des Ruhmes bekannt werden, nämlich mit den Künften grazioser Gebärde. Die berühmte Madame Hendel-Schütz war nach Dresden gekommen und erfüllte die Stadt mit Gespräch. Auch bei uns hatte sie Besuch gemacht und meinen Eltern zwei Billetts zu einer Theatervorstellung verehrt. Meine Mutter zwar, deren nüchternem Wesen dergleichen eitle Schausstellungen ebenso zuwider waren, als die Person der Schauspielerin selbst, wollte keinen Gebrauch davon machen, der Vater aber ging hin, und damit das Billett nicht umkäme, nahm er auch mich mit.

Da sahen wir denn den wunderbarsten Wechsel von lebenden Bildern; zuletzt die Künstlerin selbst als selige Mutter Gottes unter einer Schar von Engeln gen Himmel fahren. Mein Vater glossierte zwar über ungemalte Gemälde, die überall so reichlich vorhanden seien, daß man sich ihrer gar nicht erwehren könne, dennoch aber ging er nach beendeter Vorstellung mit mir auf die Bühne, um seine höfliche Anerkennung auszusprechen.

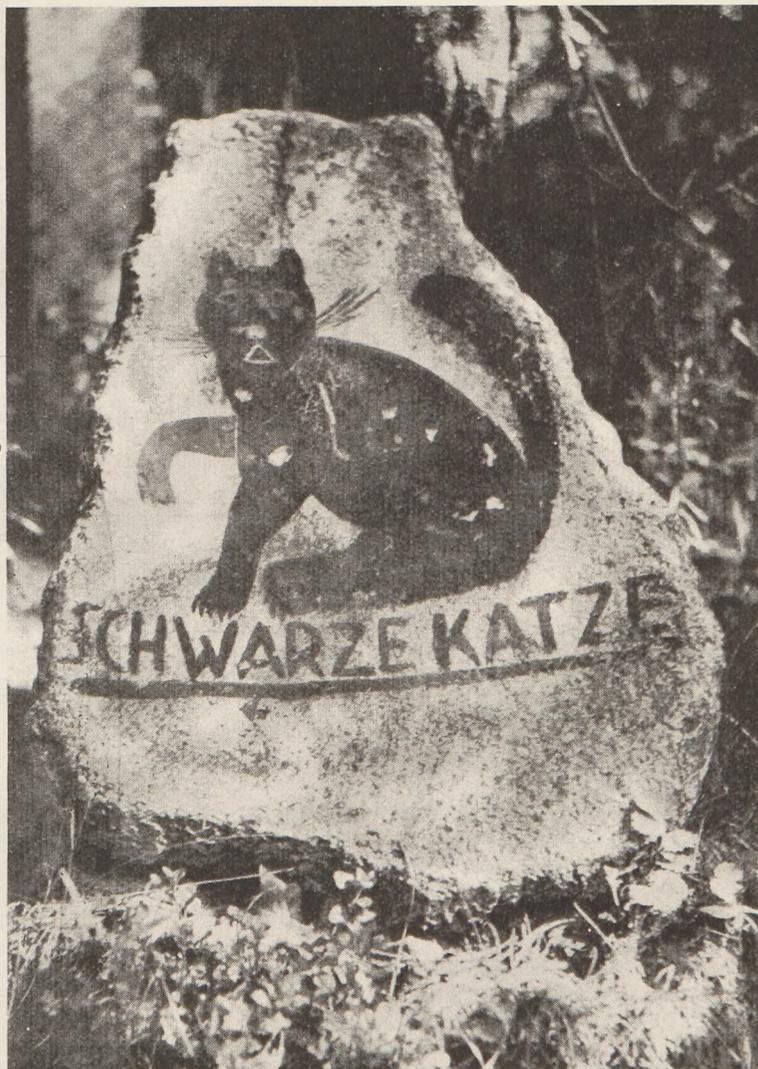
In ihren leichten Himmelfahrtsgewändern trat uns die blendend schöne Frau mit prachtvoll langem, aufgelöstem Haar entgegen, umgeben von jungen Mädchen, welche die Engel gemacht hatten. Sie hatte die hübschesten Backfische der Stadt mit sicherem

Griffe zusammengerafft und sie in täglicher Übung vorbereitet, was mein Vater eine Magdalenschule nannte. Ich glaubte, nie etwas Schöneres gesehen zu haben als die ganze himmlische Gesellschaft, und ganz verblüfft, wie ich war, stellte mich mein Vater der Himmelkönigin vor.

„Ja“ - rief Madonna - „das ist des Meisters Sohn!“, breitete mir die Arme entgegen und schloß mich an ihr Herz. So habe ich denn, ebenso wie ich in aller Anschuld einen Ritt mit den berühmten Totenköpfen machte, auch die Amarmung jener schönsten Frau gekostet. Ich aber war spröde wie ein Käfer und sehr zufrieden, als sie mich wieder losließ. Ich wischte mir den Mund mit der Rehrseite der Hand und starrte die hellen, jugendlichen Engel an, die mir besser gefielen.

Inzwischen suchte die gütige Künstlerin den Vater wegen Abwesenheit seiner Frau, die er entschuldigt hatte, zu beruhigen. Wenn ihre Freunde nicht zu ihr kämen, sagte sie, so käme sie doch zu ihnen, und gewiß sollte die Mutter nichts verlieren, da sie sich ein Vergnügen daraus machen werde, bei ihr in ihren eigenen Zimmern eine Vorstellung zu geben - und recht viel liebe gute Menschen möge mein Vater dazu laden. Dieser deprimierte mit Eloquenz; da er aber nur Bescheidenheitsgründe hatte, so blieb endlich nichts anderes übrig, als die seinem Hause angebotene Ehre anzunehmen.

Auf dem Rückwege sagte er: die Mutter werde gewiß verreisen, wenn sie es höre. Er brachte ihr die Neuigkeit mit zartester Schonung bei, alles ihrem eigenen Ermessen anheim stellend. Sie kam ihm aber aufs freund-



Der Stein mit dem verblaßten Bild einer schwarzen Katze, den ein betriebsamer Wirt einmal errichten ließ

Aufnahmen: Hugo Krause

lichte entgegen und richtete ihr Zimmer für den Kultus jener fremdartigen Priesterin ein. Das nötige Arrangement war bald getroffen. Unter einem Kronleuchter von Argentschen Lampen - eine neue Erfindung damals - ward ein erhöhtes Podium errichtet und mit Teppichen belegt, der grüne Vorhang vor dem großen Raphaelschen Bilde aber sorglich zugezogen, um einen ruhigen Hintergrund zu gewinnen und vielleicht auch, daß die heiligen Augen des Christuskindes den Spuk nicht sähen. Zahlreiche Stühle wurden geordnet und ein Büfett durch Schirme versteckt. Die geladenen Freunde fanden sich zahlreich ein, und mit besonderer Auszeichnung ward die von ihrem Manne, dem Professor Schütz, begleitete Künstlerin empfangen; doch bat meine Mutter dringend, bei der beabsichtigten Vorstellung von jeder Mitwirkung ihrer Kinder absehen zu wollen. Zögernd und bedauernd gab Madame Hendel-Schütz nach.

Als die herrliche Gestalt das Podium bestieg, war alles Auge, und nun begannen die wunderbaren, so berühmt gewordenen Gewandwandlungen, an denen mein Vater sich aufrichtig ergötzte. Alle weiblichen Kostüme des klassischen Altertums, priesterliche und profane, vornehme und geringe, ägyptische, griechische, römische wechselten schnell vor unseren Augen in den Attitüden bekannter antiker Bildwerke, und immer war die Künstlerin höchst reizend. Jede Stellung, jeder Faltenwurf stand ihr wohl an, und selbst meine Mutter schien ihr mit wachsendem Interesse zuzusehen. Ich hing mit trunkenem Blicke an der götterartigen Erscheinung. - Die Vorstellung nahm unterdessen ihren unge störten Fortgang. Als Sibylle imitierte die Künstlerin ein bekanntes Bild meines Vaters. Dann streckte sie sich nieder auf die Estrade, und unter ihren weiten Schleieren schienen die mächtigen Glieder einer Löwin zu schwellen; sie stellte eine Sphynx dar. Die Sphynx aber ward zur Jammergestalt einer kükenden Magdalena mit langem aufgelöstem Haar. und diese erhob sich dann als Mater dolorosa, um sich endlich in eine heitere, strahlend schöne Himmelskönigin zu verklären. Ein Zuck und Ruck in den Gewändern, und die Verwandlung war stets vollständig vollbracht.

Gleich beim Eintritt hatte Madame Hendel-Schütz gefragt, warum das herrliche Marienbild verhangen sei, und nun, indem sie sich selbst zur Himmelskönigin wandelte, wußte sie ihre Drapierung so zu werfen - oder war es Zufall? -, daß sie den Vorhang auseinandertrieb und das hohe, stille, schneeweisse Gesicht der Raphaelschen Maria über dem ihrigen hinwegschaute, wie der Mond aus Wolken über einem Küchenfeuer. Das Raphaelsche Gesicht war nur fingiert, das andere wirklich und wirklich schön - doch aber war dies etwas, was man sehen mußte, um sich des Unterschiedes zwischen Wahrheit und Manier recht wohlbewußt zu werden. Ich begriff jetzt plötzlich etwas von dem Jörn des Trefflichen, der hinter dem Schirm saß, und selbst Professor Schütz schien so gestört, daß

er herbeischlich und hinter dem Rücken seiner Frau den Vorhang leise wieder zuzog.

Nun aber geschah das Überraschendste. Die Züge der Aktrice verdunkelten sich, ihr Auge stierte, ihr Haar geriet in Unordnung, die schweren Gewänder fielen ihr vom Leibe, und in wüstem, liederlichem Aufzug schien sie heißen Gewissenskampf zu kämpfen. Sie kniete nieder, wollte beten, aber der Himmel war verschlossen, die Hölle siegte. Da plötzlich schoß sie wie ein Lämmergeier herab auf meine kleine Schwester, packte sie, riß sie mit festem Griff vom Schoß der Mutter und sprang zurück mit ihrem Raube. In ihrem Gesicht malte sich Wahnsinn und Verzweiflung, ein Dolch blickte auf, und das vor Schreck halb tote Kind hing den Kopf zu unterst über dem nackten, fleischigen Arm der Rindesmörderin. Das alles war das Werk

von ein paar Augenblicken, und diese Darstellung vielleicht die glänzendste und beste; aber meiner Mutter war es doch außer allem Spafte. Erschrocken sprang sie auf und nahm ihr Kind sanft aus den Händen der Furie zurück. Mit solchem Knalleffekte war die Schau stellung beendet. . . "

Vergegenwärtigt man sich den ungeheuren Eindruck, den das im kleinsten Kreise improvisierte Auftreten auslöste, so können wir uns vorstellen, welche Wirkung die Hendel-Schütz in festlichem Rahmen einer Bühne auf ihre Zeitgenossen auszuüben vermochte. Eine umfassende Biographie wird an den Gedenkblättern Rügelsens nicht vorübergehen dürfen, und darum seien sie der Vergessenheit entzissen und den Heimatfreunden in Erinnerung gebracht.

Max Göldner.

So leben sie unter uns

Unter dieser Überschrift wollen wir kleine Bilder aus dem Volke bringen, in denen der pommerische Mensch Merkmale zeigt, die direkt oder indirekt für sein Wesen mitbestimmend sind. Einwendungen, die dem Leben entnommen sein müssen, sind uns erwünscht.

Jehann Burmeister

Korl Burmeister in Düwelsdörp süll Palm-sünndag insägent warden. Den lekten Sünndag vör de Insägnung, har de Paster seggt, süllen all Kunsfirmannen tau Kirch kamen; wenn also de ein orer anner noch keinen Insägensantog har, denn müßten Vadder orer Mudder up irgendeinen annern Dag tau Stadt führen.

De Sünndag keem. Ein Kunsfirman'n fährt in de Kirch - Korl Burmeister.

„Korl“, fröggt an'n Nürwoch in de lekt Bädstun'n de Paster, „wo büßt du Sünndag wäst, worüm wierst du nich in de Kirch?“

„Mien Vadder hett mi in de Stadt 'n nigen Antog kösst.“ „Schön“, seggt de Paster, „wo heit dat 4. Gebott?“ In Korl bäd dat 4. Gebott her, dat hei Vaddern un Muddern iven un eer Wuurt achten un befolgen sall. „Gaud“, seggt de Paster, „äwerst nu segg man Vaddern, hei süll mi doch eis bi Gelegenheit besäuken“.

Korl seggt, dat will hei daun.

Wecker äwerst likers bi den Paster nich infiken deed, wier de Daglöhner Jehann Burmeister. Hei leet sich nich bloot in de neegsten Daag nich seihn, hei kreeg't farig un güng sülwst an den Insägensdag von sinen Jung nich mit na Kirch. So müßt de Jung, wiel sien Mudding all dood wier, ganz allein gaan. All Lüd, nich taun ringsten den Paster, deed dat leed. Dei maakt sich fuurts namiddags up de Bein un besöcht Jehann Burmeistern. As hei in de Stuuw rinnerkümmt, seggt hei: „Gau'n Dag ok, Herr Burmeister.“

Dei sitt an' n Disch un leet sich dörch den Herrn Paster goor nich stüren. Bloot dat hei em gauden Dag beiden deit.

„Herr Burmeister“, seggt de Paster, „ick wull Sei hüt tau de Insägnung von Sei eern Söhn Gotts Sagen wünsch“.

Jehann Burmeister horckt up un dreigt sich na sinen Besök um. „Ik dank Sei, Herr Paster“ - kümmt dat ruckwies uut em ruut.

In denn bliff't 'ne ganze Tied bickenbomenstill.

„Seggen S' eis, Vadder Burmeister“, fängt de Paster wedder an, „ick wull Sei noch wat fragen. Weckern hebben Sei eigentlich doormit strafen wullt, dat Sei hüt nich in de Kirch wiren, mi orer Sei eern Jungen? Ni hebben Sei doormit goor. nich argert, denn ick hew mien Prädigt genau so gaud hollen, ob Sei doorbi wiren orer nich. Äwerst um Sei eern Korl hett uns dat alltauhop sier leed daan; dei Jung ward dat so woll in sinen ganzen Läben nich vergäten, dat sien Vadder an sinen Insägensdag nich mit tau Kirch kamen is. Meinen Sei nich ok, Vadder Burmeister?“

'n Ogenblick is Vadder Burmeister noch still, denn foert dat langsam uut em ruut: „Jawoll, Herr Paster, Sei hebben recht, äwerst - ick kann minen Jungen 'n Antog köpen, wenn i k will.“

„Natürlich könen Sei dat, Vadder Burmeister; äwerst Sei haren mi denn so man bloot ein Wuurt tau seggen bruukt, un allens wier gaud wäst. So äwerst was't verkiert. So was't akkerat so, as wenn Sei ein Piert vörn un ein tweit achter an'n Wagen anspannen daun un denn beid na de funträren Siden treden laten; nich woor, Vadder Burmeister, dat geit nich.“

„Jawoll, Herr Paster, Sei hebben ganz recht“, äwerst - un dat keem wedder mit'n groten Aweck ruut - „ick kann minen Jungen 'n Antog köpen, wenn i k will.“

De Paster seeg in, dat mit Jehann Burmeister hüt doch nix antaufängen wier, taun Sittengaan har em ok keiner nöddigt, so geew hei denn Jehann Burmeistern de Hand, säd em noch 'n poor fründlich Wüür för Koel sinen Lebensweg un maakt Anstalt wegtau-gaan.

„Na, adschüs ok, Vadder Burmeister!“ - un Vadder Burmeister steit up un folgt em bet an de Dör. „Nu is denn allens wedder gaud, nich woor!“

„Jawoll, Herr Paster, äwerst - 'n Antog kann ik minen Jung köpen, wenn i k will.“

In'n neegsten Sünndag gaan all Ollern - so is dat ünner Mood wäst - mit eer insägent Rinner tau Gotts Disch. Bloot twei fählen: Daglöhner Burmeister un sien Koel. Worüm Vadder Burmeister nich kamen is, weit keiner. Am so grötter sünd de Ogen von den Paster, as Familie Burmeister den Sünndag drup Bicht un Abendmaal fiern will. De Paster kikt Vadder Burmeistern groot an, un Vadder Burmeister kikt den Paster groot an. De Paster äwerst begrippyt sick, geit up Vadder Burmeister tau, giffst em fründlich de Hand un seggt: „Na, Vadder

Burmeister, dat is schön, dat Sei hüt mit Sei eern Jung kamen; un, nich woor, Sei weiten doch, wenn man tau Gotts Disch geit, denn möt in'n Harten allens flook, denn möt all Grull un all Arger ruut sin. Dat is dat ok - wat, Vadder Burmeister?“

„Jawoll, Herr Paster, nu is allens wedder gaud. Jerst hew ik dacht, Sei haren unrecht, un ik har recht; nu äwerst sega ik, Sei hebben recht un - fix begreep hei sick - ik hew ok recht.“

Walter Schröder.

Klar zum Wenden!

Erzählung von Max Dreyer

„Ja, Heiner, denn mußt du also gehen!“

Marlehn Ewert, die Tochter des Oberlofens, sprach so zu Heiner Steenbrück, dem Jugendfreund, der als Steuermann abgemustert hatte und jetzt auf der Station als Oberlofsenanwärter Dienst tat - seine feste Anstellung war eine Frage allernächster Zeit.

Heiner wühlte mit den Fingern seiner braunen schweren Hand im Sande, sie gruben tiefer und tiefer, als wollten sie etwas ans Licht schaffen. Seine Blicke, schmerzlich versammelt und gespannt, bohrten sich in die Arbeit seiner Hände. Langsam traten die Worte auf die blutvollen, zuckenden Lippen:

„Ich halt das nun mal nicht länger aus!“

Die Stimme, pochend und schwer, schien mitten aus seinem Herzschlag emporzukommen. Marlehn riß einen neuen Halm aus seiner Hülle und kaute unerbittlich weiter. Rauend aber stieß sie die Worte hervor, die so, wie nebenher gesprochen, nur noch verletzender klangen:

„Du willst nicht, daß ich mit dem Doktor zusammen bin. Aber das lasse ich mir nicht verbieten. Er ist klug. Was weiß er alles. Und keiner spielt die Orgel wie er.“

„Ja - Orgelspielen kann ich nicht. Und auch von Bildern und alten Kunstschätzen verstehe ich nichts.“ Mit einem Lächeln, halb weh, halb trotzig, schenkte er die schattende Tolle aus der Stirn, die nun frei und hell sich hob. „Ob er dir aber nicht Raupen in den Kopf setzt! Und Gnade ihm Gott, wenn er mit dir spielt!“

Voll Feuer die Augen. Seine Faust löste sich aus dem Sand und machte einen Griff, der dann aber kurz abbrach und in der Luft hängen blieb, als Marlehn zornig aufsprang: „Bin ich eine, die mit sich spielen läßt!“

Heiner mit dem feinen Ohr und Spürsinn des Liebenden stutzte vor der Heftigkeit zurück und nahm in ihr die Regung eines beschwerten Gewissens wahr. In ihm selbst aber bebte der Zorn seines Stolzes auf. „Du mußt tun, was du nicht lassen kannst.“

„Das tu ich und das muß ich. Und was ich jetzt tue, ist, daß ich mich mit dem Doktor in der Seelviher Kirche treffe. Da ist ein altes Madonnenbild, über das er schreibt, und das er mir zeigen will.“

Sie war auf die Füße gesprungen. Er blieb sitzen. Blicke über die See. Zwang und träumte sich fort von ihr, fort von hier. Raffte schmerzgestählt all seine Gedanken zusammen. Ging mit ihnen auf Fahrt, auf große weite Fahrt. Fort von hier - weit, weit fort von hier.

Und drehte sich nicht nach ihr um, als sie mit jähem, kurzem, trockenem Gruß von ihm ging. Gab ihr mit einer kalten, fernen Ruhe das Abschiedswort, und blieb in seiner Versunkenheit.

Abermütig wühlte die Maiensonne den Wellen in ihrem schäumenden Kraushaar. Schwalben strichen bis übers Wasser, und ein paar Schelme unter ihnen neckten die schweren, würdigen und ungemütlichen Möwen, die mit ihrer Brut noch nicht fertig waren und für so alberne Tendeleyen nur bissige Schnäbel hatten und ein fau-

chendes „Uhi“. Aber der Heide hinter den Dünen aber stiegen die Lerchen jubelnd himmelwärts.

In dieser Welt war sie zu Hause. Und aufbeugend gedachte sie der Worte, die Doktor Morahn ihr gegeben hatte. „So etwas innig Erdnahes wie Sie! Alles in Ihnen ist Natur. Und was das für mich bedeutet - der ich mit soviel Kunst mich herumerschleppte.“

Der Doktor wartete schon vor der Kirchenür. Die feine, schlanke Gestalt war leicht vornüber gebeugt - was sagte er selbst von der vielen Kunst, die ihm aufgepackt war? Er richtete sich empor, als er sie sah. Das lose blonde Haar, in der Sonne glänzend, wehte wie grüßend ihr entgegen.

„Bleiben Sie einmal so!“ - er hob die Kamera. „Erst das Lebendige.“ Seltsam dieser tiefe Celloklang der Stimme aus schmaler Brust.

Dann gingen sie in die kleine Kirche. Es war ein bescheidener spätgotischer Ziegelbau, aber im Innern hatte ein künstlerisches Gefühl für die Raumverhältnisse eine erfreulich rhythmische Gliederung durch Säulen und Pfeiler geschaffen.

Darin, wie er ihr das erklärte, war nun doch ein bewußt und betont Schulmeisterliches, mit dem sie sich nicht recht befreundete. Auch wie er den Taufstein wissenschaftlich vornahm - „es steht geschrieben, er sei aus dem sechszehnten Jahrhundert. Ich halte ihn für älter“ - und was er da an den Reliefs herumdozierte, begeisterte sie nicht sehr. Wärmer wurde ihr, als sie vor dem sehr alten, sehr nachgedunkelten kleinen Madonnenbild standen. Deutlicher als das Figürliche war der Hintergrund geblieben, und mit ihm befaßte er sich zuerst.

„Sehen Sie das Landschaftliche - nichts Stilisiertes, keine gesuchte südländische Ferne. Unsere Küste haben wir hier, unsere See. Vielleicht ist das Bild hier gemalt. Ich werde mir alle Mühe geben, den alten Meister ausfindig zu machen.“

Dann aber die Madonna selbst. „Wenn Sie die aus dem Schatten sich herausgeholt haben - je länger Sie sie ansehen, eine um so größere Ähnlichkeit werden Sie finden. Mit wem?“

Sie ahnte, worauf er hinauswollte. Aber sie zuckte die Achseln. „Mit Ihnen natürlich! Mit Ihnen! Der Zug um Ihren Mund. Und Ihr Auge! Gewiß hat eine Ihrer Vorfahren dem Maler ge-essen. Welch zauberhafte Zusammenhänge sind hier.“

Zur rechten Zeit kam der alte Kantor Vindeisen, von dem der Doktor sich den Schlüssel geholt hatte.

„Wollen Sie nicht einmal unsere Orgel versuchen?“, so wandte er sich an Jürgen Morahn. Dessen Ruf als eines erfahrenden Orgelkünstlers ging durch die Lande. Man wußte von ihm, der zu Studienzwecken im Loftenort Wohnung genommen hatte. „Ich trete Ihnen die Bälge.“

Und jetzt gab es ein Besonderes. Jürgen Morahn spielte. Er fantasierte. Das Meer war in seinem Spiel. Der Sturm und die Stille.

Ein Aufschauern der Töne wie aus tiefem Schlaf. Sie grollen wie Geister, die man nicht wecken darf. Dann sind es wallende, sich ballende Nebel. Wallen auf, wallen nieder. Sie summen und brummen. Und jetzt - ein neues Register ruft die Sonne, das Licht. Mit hellen Händen teilt sie den Dunst, golden säumt die Oberstimme die weichenden Wolken. Aber blau leuchtende Wellen gießt die Dominante ihren Schein. Schaum stiebt im Winde - ein lachendes jauchzendes Spiel in sprühendem Regenbogenklimmer. Eine Menschenseele schwebt und badet in dem ahnungslosen Licht. Doch in die helle Vergessenheit wirft der Bass neue Schatten. Düster ziehen Wetterwolken auf. Ein Sturm rast. In dunkle Abgründe wird die Flut zerissen. Und die Menschenseele vom Sturm gepeitscht, irrt über die tosenden Klüfte. Nun aber die Mittelstimme - mit der beschwörenden Macht des Geistigen. Der Sturm ist das Unvernünftige, die Vernichtung, das Sinnlose. Nur das Leben hat Sinn. Der Sturm kann nicht bleiben, er muß sich ausschreien und muß vergehen. Und nur das Leben ist ewig. Jetzt baut sich die Fuge und baut die Versöhnung. Und verkündet des Lebens Reichtum und Güte - allen, allen ist das Dasein so gelind.

Darin ist ein Machtvolles. Und Marlehn spürt die Macht. Hat er nicht für dich gespielt? fragt ihr Frauensinn in stolzem Glück. Aber dann dämpft eine Warnung den Stolz. Ist nicht eine Absicht in dem Allen? Will er nicht auf dich wirken?

Wie sie auf dem Heimweg sich bei Morahn bedankte, sagte der: „Und immer noch weiß ich nicht genug vom Meer. Und immer noch möchte ich mehr von ihm wissen. Und noch näher muß ich ihm kommen. Ein leidlicher Schwimmer bin ich - aber nicht einmal segeln kann ich. Und navigare necesse est. Sie können doch segeln - Sie, die Tochter des Oberlotfen.“

„Ein wenig ja.“

„Kann ich es nicht von Ihnen lernen?“

Erst stuzte sie, dann war sie gern dabei.

Ihr Vater besaß ein kleines seefestes Boot, das auch von einer einreihen segelkundigen Person zu bedienen war. Vater Ewert machte noch dann und wann auf ihm seine Kunststücke, und Marlehn, ihres Vaters Tochter, wußte wohl mit ihm umzugehen. - -

„Klar zum Wenden! Rhee!“ kommandierte Marlehn. Und Jürgen bediente schon ganz geschickt den Klüver beim Umliegen.

Sie hatten eine muntere Brise. Rahenpfoten liefen über die blanke See. Steifer wurde der Südost. Der Unterricht machte Spaß.

Und ein guter Lehrer war Marlehn. „Wir segeln jetzt beim Wind - Fahrrichtung und Windrichtung ein spitzer Winkel. Passen Sie auf, wie schön hoch ich mit dem Rahn gehen kann. Beinahe gegen den Wind. Das kommt davon, daß mein Boot so hübsch luvigierig ist.“

Er konnte den Blick nicht wenden von ihren klaren und festen, den stolzen und freien Zügen.

„Ja ja“, sagte sie, „so hat jedes Fahrzeug seine eigene Art - es ist wie ein Mensch - jeden Muck, jede Laune an ihm muß man kennen. So, und jetzt nehmen wir einen andern Kurs. Westlicher. Wir gehen tiefer - ich geb der Schoot mehr Raum - wir fahren jetzt mit raumer Schoot. Der Wind kommt senkrecht von der Seite. Und jetzt geht die Navigation 'ne Zeit lang von selbst. Ich kann das Steuer für gut belegen.“

Aber ein Sichverlieren in die Sphärenklänge gibt es nicht. Jetzt pfeift ein sehr irdischer Windstoß in das Aberweltliche hinein, und Marlehn hat sehr auf das Steuer zu achten.

„Er macht seine Wize, der Südost, aber wir wollen ihm jetzt zeigen, was wir können. Ich will der Leinwand mal aufladen, was sie tragen kann. Wir reffen nichts weg. An hingend steifen Brassien wollen wir krießhnen -!“ Ihre Augen leuchten.

Das Boot schrägt über. Jürgen wird fertig mit seinem leisen Schreck. Nun freut er sich, wie das Boot leebords das Wasser pflügt. Aber den Bug klatschen die nassen Schleier. Ein Strich noch, und die Wellen greifen in die Spanten. Aber so hart am Rand, das ist ja gerade die Lust!

Doch nun, ohne weitere Manöver, mit friedlicher Fahrt, moi platt vorm Wind geht es nach Hause.

Heute brachte ihr Vater, der Oberlotse Johann Ewert, das Gespräch auf Heiner. Schwer, kantig, wuchtig - wie der Mann so sein Wort.

„Heiner will wieder auf See.“

„Mit einemmal?“ Das war nicht ganz ehrlich.

„Schade. War hier am Platz. Der geborene Lotsenkommandeur.“

Er wartete, daß Marlehn jetzt sprechen sollte. Aber sie schwieg.

„Weiß der Deibel, was ihm in die Quere gekommen ist.“

Jetzt ließ Marlehn sich doch herbei. „Der Fahrsmann in ihm gibt nun mal keine Ruh.“

Wieder ein forschender Blick in Marlehn hinein. Dann gab er's auf. Inquisition war nicht sein Fach.

Jürgen hatte brav gelernt, das kleine Boot allein zu bedienen. Jetzt packte ihn der Ehrgeiz, sein Gesellenstück abzulegen. Er durfte heute allein auf die Fahrt gehen.

Marlehn an ihrem Fenster sieht ihm nach. Ein leidlicher steifer Nordwest zu West - gut Wind ahoi! Und er macht seine Sache nicht schlecht. Glatte Arbeit, wie er eben den Klüver übergehen ließ.

Was ist er ihr? Gehört sie in seine Welt? Gehört er in ihr Leben?

Daß er jetzt mit dem Segeln sich vor ihr zeigen will - wie er mit seinem Orgelspiel sich vor ihr zeigte, dem an sich schönen und tiefen und starken - ja, ja, das Werben des Mannes ist darin. Und will sie um sich werben lassen - von ihm?

Warum eigentlich nicht? Warum soll sie sich nicht zu ihm emporschieben lassen, in sein geistiges Reich, Ist es ihr neu und fremd, es wird ihr nicht fremd bleiben, wenn er sie treu und fest an die Hand nimmt. Und darf sie sich keine Entwicklung zutrauen, kein geistiges Wachstum?

Und dann wieder weht doch die Fremde sie an. Ist er wirklich blutwarm in ihrem Leben? Ist er nicht bloß zu Gast bei ihr, wie sie bei ihm zu Gast ist. Eine Gastfreundschaft, freundlich und zutraulich - aber ist es mehr? Und nun erhebt sich die Frauenfrage, die große, die eine, die einzige: kannst du als sein Weib dich denken und ihn als Vater deiner Kinder - ? -

Ganz gut, wie er eben da draußen über Stag gegangen ist. Aber er sollte jetzt umkehren. Und was ist mit dem Wind? Scheint über West nach Südwest drehen zu wollen. Ist da was in der Luft?

Am Morgen die Nebel waren verdächtig. Was will jetzt der Dunst da am südlichen Horizont? Das Meer fängt an zu murren.

Weiß Gott, die Sonne vertriecht sich und der Wind schreilt. Wie plötzlich das heraufkommt! Sie sieht nach der Station. Da wird am Signalmast der Sturmball hochgezogen.

Und Jürgen Morahn ist immer weiter hinausgefahren. Will er sich wichtig machen? Höchste Zeit, daß er wendet.

Sie denkt daran, den Vater zu holen. Aber dem ist sein Nachmittagschlaf an den dienstfreien Tagen heilig. Vor die Tür geht sie, sie möchte dem Fahrnden winken. Doch dafür ist es zu weit.

Und jetzt - wer kommt da die Straße her aufs Haus zu - Heiner. Ist da Hilfe und Rettung? Sieht das nicht eher nach Drohung aus, nach Unheil und Verderben - ? -

„Ich will dir Lebewohl sagen. Ich fahr heute abend noch nach Hamburg.“ Er war blaß, tief lagen die Augen, brüchig war die Stimme. Mit einemmal ging es ihr auf, wieviel Schmerzen er trug.

Eine Sturmböe ist ihr das Wort vom Mund. Und jetzt - sie sah auf die See - und sah nichts mehr von dem Boot -

„Heiner“ - stieß sie hervor - da draußen ist was passiert - eh die auf der Station ihr großes Boot fertig haben - komm -

Sie nahm hart seine Hand und zog ihn zu dem Steg, an dem ein kleines Fahrzeug segelfertig lag. Was verlang ich von dir - sehr viel verlang ich von dir - über die Maßen viel - nach Nord und Totschlag ist dir zu Sinn - und nun sollst du - zusammen mit mir sollst du - ! -

Aber eine große Helle war jetzt mit einem Mal in ihr, eine leuchtende Sicherheit.

Er machte das Boot flott mit ihr - wie ging ihm alles von der Hand - gleich waren sie klar.

Sie spritzten hinein in die klüfenden Böen.

Heiner hatte das Steuer. Seine Blicke bohren sich durch den schleiernden Gischt. Sie hat noch zu viel von den Spritzwellen in den Augen. Aber sie spürt an seinem Kurs: jetzt hat er's!

Ein tüchtiger Mann ist am Steuer. Sie ist so voll Zuversicht. Der alte Schifferspruch lebt in ihr: Gott hilft - aber steuern mußt du selbst! Und am Steuer ist Heiner.

Nun sieht sie es auch. Das Boot koppfeist - noch liegt das Segel auf dem Wasser - aber schon beißen die Wellen: inde es unter sich.

Und eine Gestalt ist da - Jürgen klammert sich an den Mast. Aber die Kraft ist jetzt hin - er sackt ab, taucht wieder auf - treibt - und schon wieder ist er quer ab.

Jetzt - sie sind da, als er wieder nach oben kommt - Marlehn hat das Steuer - Heiner mit mächtigem Fanggriff birgt den Ertrinkenden. Gibt ihm mit schnellen Händen die erste Hilfe, daß er zunächst mal das geschluckte Wasser herauswürgt - legt ihn sachgemäß - und teilt seine Sorgfalt zwischen ihm und den Segeln. Am Ruder bleibt Marlehn.

So fahren sie zurück. Lotsen sind am Strand. Leisten Hilfe. Bringen den Halbtoten ganz ins Leben zurück. Tragen ihn nach der Station, wo er zunächst einmal in Behandlung und in Pflege kommt.

Heiner - nach Mord und Totschlag war dir zumut, und nun tast du dies. Selbstverständlich war dir das alles. Und die große Selbstverständlichkeit, sie ist es, die den Kurs angibt - für uns beide -.

Durchnäht ist Marlehn bis auf die Knochen. Sie muß sich umziehen. Ehe sie ins Haus geht, gibt sie Heiner die Hand und sieht ihm ins Auge und sagt nichts weiter als die zwei Worte: „Bleib hier.“

Kulturleben in Pommern

Aus der Arbeit der Abteilung „Volk und Kultur“ des Stettiner Kulturinstituts.

Die unter Leitung des Gauhauptstellenleiters Werner Dittschlag stehende Abteilung „Volk und Kultur“ arbeitete im Winterhalbjahr 1940/41 mit vollem Erfolg in folgenden sechs Studiengemeinschaften: „Deutsche Kultur als formende Kraft in der abendländischen Lebensgestaltung I und II“ - „Musik als Ausdruck völkischer Wesensart“ - „Deutsche Dichtkunst in Einzeldarstellungen“ - „Die Kunst der Niederlande als Ausdruck germanischen Wesens“ und „Der Pommernsohn Ernst Moritz Arndt, ein Kämpfer des neuen Deutschland“. Aber die beiden letztgenannten Studiengemeinschaften wurde an dieser Stelle bereits berichtet.

Die gesamte Arbeit der Abteilung „Volk und Kultur“ war dem gewaltigen Zeitgeschehen unserer Tage angepaßt und stand im Zeichen des Führerwortes: „Wenn die Kultur als höchste Gemeinschaftsleistung anzusprechen ist und diese Gemeinschaftsleistung aber nur dank der Existenz größerer gemeinschaftlicher Gebilde entstehen konnte, dann ist mithin die Kultur unzertrennlich verbunden mit jenen ewig schöpferischen Kräften, die die menschliche Gemeinschaft bilden, die sie erhalten und die ihr den Flug ihres höheren Geistes schenken“ (Parteitag der Ehre 1936).

In zwei Studiengemeinschaften von je einvierteljähriger Dauer behandelte Gauhauptstellenleiter Dittschlag das Thema „Deutsche Kultur als formende Kraft in der abendländischen Lebensgestaltung“. Es wurde der sachliche sowie geschichtliche Beweis erbracht, daß die Deutschen als Kernvolk Europas die unbestechlichen Garanten der abendländischen Kultur sind und allen notwendigen Voraussetzungen nach das Recht, ja die Pflicht haben, die Kulturführung des neuen Europa zu übernehmen.

In einem grundlegenden Vortragsstil sprach der Studienleiter zunächst über die allgemeinen Grundlagen der Kultur, über den Menschen als Kulturschöpfer, Kulturträger und Kulturerhalter sowie über die zu unterscheidenden Formen deutscher Kultur. Daran schlossen sich an die Sonderthemen: der burgundisch-lotharingische Kulturraum, die Kultur der Niederlande, der Kulturkreis der nordischen Ostseevölker, deutsche Kulturarbeit im Osten, deutsch-italienische Kulturarbeit und Kulturtradition, deutsche Kultur im Südosten. Den Abschluß bildete eine zukunftsweisende Betrachtung über die deutsche Kultur im Rahmen der Neuordnung des europäischen Raumes.

Im Mittelpunkt der Studiengemeinschaft „Musik als Ausdruck völkischer Wesensart“, die der Musikwissenschaftler Dr. Freytag, Berlin, leitete, stand die Klarlegung und Verdeutlichung des Wesens deutscher Musik.

In fünf Vortragsabenden behandelte der Studienleiter das vor-klassische Zeitalter (Händel und Bach), die deutsche Klassik (Haydn, Mozart und Beethoven), die Epoche von der Klassik zur Romantik (Beethoven, Schubert und Weber), die neudeutsche Richtung (Wagner, Liszt und Strauß) sowie die deutsche Romantik mit Schumann, Brahms und Bruckner.

Dr. Haxel, Bibliothekar der Stettiner Volksbücherei, führte die Studiengemeinschaft „Deutsche Dichtkunst in Einzeldarstellungen“, die insgesamt sechs Vortragsabende veranstaltete. Im Gegensatz zu der elfstündigen Vortragsreihe des Vorjahres, die einen kritischen entwicklungs geschichtlichen Abriss des „deutschen Schrifttums vom Naturalismus bis an die Schwelle der Gegenwart“ brachte, wurde in der diesjährigen Vortragsreihe, die eine Fortsetzung der vorhergehenden war, für jeden Abend ein geschlossenes Thema gewählt, und zwar war nach einem Überblick über Vorläufer und Einflüsse „das Schrifttum der Gegenwart“ der eigentliche Gegenstand. Die jüngste nationalsozialistische Dichtergeneration wurde nicht behandelt, weil sie in einer künftigen Reihe zu Wort kommen soll, mit der dann die bisher in drei Winterhalbjahren geführte Studiengemeinschaft fürs erste abgeschlossen wird. Als Auftakt der diesjährigen Vortragsreihe wurde der „historische Roman der Gegenwart“ gewählt, in dem die zwiespältige Stellung zwischen Dichtung und Geschichtsbericht beleuchtet wurde. Es kam dem Vortragenden vornehmlich darauf an, vier Grundtypen aufzuzeigen, nämlich den häufig kulturgeschichtlich gefärbten reinen Unterhaltungsroman (Rombach: „Adrian, der Tulpendieb“, Czibulka: „Der Henker von Bernau“ z. B.), den politischen Roman in seinen Spielarten des propagandistisch ausdeutenden, neue Sagen schaffenden (Luserke: „Der eiserne Morgen“, Moritz Jahn: „Geschichten von den Leuten an der Außenförde“) und des am urkundlichen Geschichtsablauf orientierten (Beumelburg: „Die Bücher vom Reich“ und Bruno Brehm: „Zu früh und zu spät“). Weiterhin den einen inneren Bildungsgang darstellenden Roman (Kolbenheyer „Paracelsus Trilogie“) und schließlich die älteren Ideen verhafteten Erzählungen (Werner Bergengruen, Ina Seidel). Der nächste Vortragsabend behandelte die „Dichtung des Weltkrieges“, Werke von Flex, Lersch, Beumelburg, Schauwecker, Wehner, Jünger, Eckmann, der deutsche Soldat - Briefe aus dem Weltkrieg „Kriegsbriefe gefallener Studenten“ u. a. Weiterhin wurde die Lyrik der Gegenwart in ihren charakteristischen Vertretern herausgestellt: die landschaftsgebundenen Dichter Britting, Bischoff, Linke; in anderem Zusammenhang Carossa, Kolbenheyer, Friedrich-Georg Jünger, Weinheber, Claudius u. a. Die auch als Vorlesestoff so beliebte kurzgeschichtliche Novelle fand mit Werken von Eugen Roth, Jahn, Schaefer, Britting u. a. Berücksichtigung. In den Erzählungen von fremden Ländern und Völkern wurde das sozusagen neuentdeckte Werk des Deutschamerikaners Sealsfield (Postl) herausgestellt, neben Erzählern von Willi Seidel, Dauthendey und Hans Grimm. Ein Vortrag über Humor und Satire schloß die Reihe ab. Der Vortragende sah vornehmlich seine Aufgabe darin, neben der Vermittlung einzelner Dichter und Werke vor allem dem Leser ein Bild zu geben von dem, was von der Übergangsgeneration noch wesentlich ist, wodurch dieser zugleich einen Maßstab empfing für eine aus dem Geist der Gegenwart wertende Kritik.

Mit einer Studienleiterarbeitsbesprechung, die dem allgemeinen Erfahrungsaustausch diente und auf der die Richtlinien für die zukünftige Arbeit vom Abteilungsleiter bekanntgegeben wurden, fand die diesjährige Winterarbeit der Abteilung „Volk und Kultur“ ihren Abschluß.

„Glücklich blühe unser Land“

Das ist der Titel, den ein in den nächsten Wochen erscheinendes Liederbuch trägt. „Lieder aus Pommern“ heißt sein Untertitel. Der Leiter der Hauptabteilung III in der Gebietsführung der Hitler-Jugend, Hauptgesellschafterführer Kremser, hat die Lieder zusammengetragen. Der Verlag Voggenreiter wird es demnächst herausbringen.

Rund 30 Lieder finden wir in dem ersten Abzug, der vor uns liegt. Es ist nicht das erste Liederbuch, das aus Pommern kommt und über das pommersche Lied berichtet. Und trotzdem ist es auf seine Art neu, weil es sich lediglich auf Lieder stützt, die bestimmt ihren Ursprung in Pommern haben, die zum anderen auch Wert darauf legen dürfen, Ausdruck pommerschen Lebens, des Denkens und Fühlens pommerscher Menschen zu sein. Aus diesem Grunde sind alle Lieder unberücksichtigt geblieben, die vielleicht in das Liedgut unseres Gauces eingegangen sind, ihre Quelle aber in benachbartem Volkstum haben. Es ist auch bewußt auf die Volksballaden verzichtet worden, die von dieser Warte aus gesehen nicht als Lieder anzusprechen sind. August Kremser ist hinsichtlich der textlichen Gestaltung des Buches wesentlich von Dr. Kittler, Elbing, und Dr. Freitag, Stettin, unterstützt worden. Diese 30 Lieder sollen ein Anfang sein. Eine spätere Auflage wird vielleicht mehr umfassen. In seinem Vorwort ruft der Herausgeber zu weiteren Anregungen auf. Pommern ist kein Gau ohne Lied. Es mag nur ein kleines Heft sein, diese Sammlung. Trotzdem ist es überzeugend gelungen, die Liedfreudigkeit des pommerschen Menschen aus den verschiedensten Veranlassungen des Lebens heraus erkennen zu lassen.

„Glücklich blühe unser Land“, das ist der Titel des Heftes und gleichzeitig des ersten Abschnittes der Lieder. Ein aus dem Jahre 1582 stammender Kanon eines Stralsunder Kantors Eucharis Hoffmann ist aus dem lateinischen Urtext in eine neue Form gebracht. Es mag interessant sein, dazu einen Kanon aus unseren Tagen „Wir rufen von Stralsund weit über das Meer“ als nächstes Lied zu finden. In das Liedgut der Jugend eingegangen ist August Kremser's Lied „Wir fahren nach Norden, wo die Fischzüge sind“.

Von pommerschem Soldatentum berichtet ein weiterer Abschnitt. An der Spitze hier „Auf, Ansbach Dragoner“, das alte Lied der Pafswalker Kürassiere. Aus der Kolberger Belagerung stammt das Lied „Seid lustig ihr Brüder“. Durch das Stettiner Jungvolk ist uns das Königsjägerlied „Wir sind die Königsjäger“ mit seiner so einfachen aber einprägsamen Melodie übermittelt. Aus dem Stettiner Stadtarchiv ist das Lied der Schützen der Festung Alten Stettin übermittelt, wer mag es heute noch kennen. „Ja lustig, bereitet, ihr Brüder der Schützen“.

Vom Handwerk sprechen weitere Lieder. Ein altes Handwerkerlied „Des Abends, wenn es sechs schlägt“ ist von Dr. Kittler überliefert worden. Dazu kommt das bekannte Fischerlied „Hal mi den Salhund“, Anackers „Wir fahren auf das Meer hinaus“ mit der Weise von August Kremser rundet das Bild ab. Minnelieder des Fürsten Wiklav von Rügen leiten den Abschnitt „Vom Lieben“ ein. „Der Minne Traum“ und „Trost im Winter“ sind die beiden Lieder überschriften, die in ihren gefälligen und einfachen Weisen auch heute nach 200 Jahren noch von starker Wirkung sind. Hier sind es besonders mundartliche Lieder, die von starker Wirkung sein werden. „Dor seet ne lütte Diern“, „Dor hinner jenen Ecken“ und „Ach kumm min Mäke, kumm taum Danz“ sind wohl die Weisen, die der pommerschen Art am nächsten kommen. Das Kinderlied „Grün sind alle meine Kleider“ wird weitesten Kreisen bekannt sein.

Und dann wird in einem Abschnitt von der pommerschen Fröhlichkeit gesungen. Die ist rauh aber herzlich, und das klingt auch in den Liedern wieder. Sei es im „Hans Naber“ aus Hiddensee, der immer noch einmal in „de Buddel kiekt“, sei es in dem lustigen Kolberger Hochzeitslied „Dree Dag, dree Dag, dree lustige Dag, nachher denn kümmt de ewige Plag“. In diesem Abschnitt ist Ernst Moritz Arndts lustiges Lügenlied nicht vergessen. Dazu tritt selbstverständlich das bekannte „Een Growschmitt seet in gaude Rauh“ in der pommerschen Fassung von Dr. Kittler.

Abgeschlossen wird das Liederbuch mit zwei Abendliedern, von denen „Alles is vergäten“ verdient, in weiten Kreisen bekannt zu werden. Dieser kleine Überblick mag zeigen, daß hier eine wertvolle Arbeit geleistet worden ist, Pommern gilt im Reich als wenig sangesfreudiger Gau. Und Liedersammlungen anderer Gaue mögen vielleicht

zahlenmäßig auch weitaus mehr zu bringen in der Lage sein. Das dürfte auch in Pommern nicht schwer fallen. Aber die Zahl würde dann wie so oft auf Kosten des Wertes gehen. Nicht alles, was sich als Lied im Volke gehalten hat, entspringt wahren Volkstum und ist in seinem Wesen wirklich als Wertmesser für den Wert oder Anwert eines Liedgutes anzusehen. Der Herausgeber des neuen Liederheftes über Pommern ist an diese Aufgabe mit größtem Feingefühl herangegangen. Der Lohn dieser Arbeit wird sein, das weiten Kreisen sicherlich der Wert und die Schönheit des bodenständigen Liedes neu aufgehen wird.

Hans Schult.

Kammermusikabend im Gaufrauenchaftshaus

Zu einem kulturellen Ereignis großen Stils wurde für die Stettiner ein Kammermusikabend im Gaufrauenchaftshaus, welchen die Kreisfrauenchaft in Verbindung mit dem Ortsverband des Richard-Wagner-Verbandes deutscher Frauen veranstaltete. Prof. Dr. Zilcher, Würzburg, Klavier, mit zwei sehr bewährten Mitarbeitern, Prof. Dr. Steinkamp, Klarinette, und Prof. Fasbender, Cello, waren für diesen Abend gewonnen. Die 20. Aufführung einer Zilcher-Komposition, Trio Opus 90 in a-moll, wurde für die Zuhörer ein ungeteilter Genuß.

Die Gaufrauenchaftsleiterin empfing nach dem Konzert einige Musikfreunde und die Künstler, um Prof. Dr. Zilcher ihren persönlichen Dank auszudrücken mit dem Wunsch, in dem Gaufrauenchaftshaus das Zilcher-Klarinetten-Trio recht bald wieder begrüßen zu können.

Da.

Konzerte der Jugend

Mit drei überaus gut gelungenen Veranstaltungen nahmen die „Konzerte der Jugend“ in Pommern ihren Anfang. Die Reichsjugendführung hat die Durchführung dieser Veranstaltung reichseinheitlich angeordnet, um der Jugend eine lebendige und nachhaltige Verbindung zu den Großen der deutschen Musik zu sichern. Die besten Künstler sind für diese Konzerte eingesetzt worden und haben der Jugend in vielen Fällen ein unvergeßliches Erlebnis vermittelt.

Wie stark diese Aktion sich ausgewirkt hat, beweist die Tatsache, daß es in den letzten Wochen in Pommern drei völlig ausverkaufte Veranstaltungen mit jubelnder Begeisterung der jungen Hörer gab. Professor Gerhard Hüsch sang in Stralsund und Stettin. Zwei verschiedene Veranstaltungen. Und im Enderfolg doch das Gleiche. In Stralsund die erste Würde des Löwenischen Saales im Rathhaus. Dazu eine Hörerschaft, die nicht nur die Jugend, sondern auch die Musikfreunde der Stadt umfaßte. In Stettin eine nüchterne Schulaula, dazu aber hunderte von Jungen und Mädchen, die dem Sänger stürmisch zujubelten. Professor Hüsch gab in beiden Fällen kein Konzert im üblichen Sinne. Er sprach zunächst vom Lied an sich, von seinem Entstehen aus der Seele des Volkes. Begann dann mit den Müllerliedern von Schubert, plauderte weiter von den großen Tonsehöpfen, erklärte, erläuterte, sang. Und so war dieser ganze Abend mit Liedern von Schubert, Brahms, Wolff ein einziger Abriß über das deutsche Liedschaffen. Zum Abschluß gab es noch einige Lieder von Rilpinen, in denen der Sänger die verwandte, nordische Stimme aufzeichnete. War es ein Wunder, daß am Schluß des Abends die Jugend dem Sänger laut zujubelte?

Wesentlich anders gestaltet, aber nicht weniger eindrucksvoll das „Konzert der Jugend“ in Stettin mit dem Städtischen Orchester unter Leitung des Musikdirektors Mannebeck. Auch hier ein völlig ausverkauftes Haus, das von dem Gebotenen ungewöhnlich stark beeindruckt war. Schubert, Grieg und Johann Strauß umfaßte die Vortragsfolge. Besonders die Peer-Gynt-Suite hinterließ in ihrer hervorragenden Wiedergabe starken Eindruck. Mit einem Walzer von Johann Strauß fand der Abend einen beglückenden Abschluß. Mit einem Konzert des Cellisten Prof. Hölscher schließt Stettin im April für den Winter die Konzerte ab.

Daneben haben in Stralsund und Stettin die Theaterringe ihre Vorstellungen weitergeführt. Stettin brachte neben dem „Revisor“ vor allem den freudig aufgenommenen „Jar und Zimmermann“. In Stralsund war es der „Zigeunerbaron“, der mit der Opernbesezung auch die klassische Operette der HJ. nahebrachte. Die Zahlen der in den Theaterringen erfaßten Jungen und Mädchen sind sehr groß. Hier wird wertvolle Arbeit für das Theaterpublikum der Zukunft geleistet.

Hans Schult.

Dichterabende und Theatergastspiele begeistern den Kreis Usedom-Wollin

Immer wieder ist man im Binnenlande versucht anzunehmen, daß in den Usedom-Wolliner Badeorten nur „im Sommer etwas los“ sei, daß im Winter die Fenster der Häuser vernagelt würden und daß vor allen Dingen auch das gesamte kulturelle Leben ruhe, bis es in den Tagen der „Hochsaison“ wieder geweckt wird.

Daß diese Annahme ein gewaltiger Irrtum ist, beweisen die vielen verschiedenartigen kulturellen Veranstaltungen, die im Laufe der letzten Wochen gestartet wurden und die sich stets besten Besuches erfreuten. Neben den acht Lichtspielhäusern im Kreise Usedom-Wollin, die täglich mit einem wertvollen und sehenswerten Programm aufwarten (erst kürzlich wurde z. B. „Spähtrupp Hallgarten“ in Swinemünde uraufgeführt) befruchten neben zahlreichen andern RdF.-Veranstaltungen das Greifswalder Stadttheater und die Pommerische Landesbühne das geistige Leben. In der Zeit vom 15. Februar bis zum 15. März gab z. B. allein das Greifswalder Stadttheater drei gutbesuchte Gastspiele, von denen besonders Lorchings komische Oper „Zar und Zimmermann“ und Kollos Operette „Maurietta“ großen Beifall fanden.

Großer Beliebtheit erfreuen sich auch die Dichterleseabende. Einen verheißungsvollen Auftakt für diese neue kulturelle Arbeit bildete der Dichterabend mit Eugen Roth. Dem 14 Tage später veranstalteten Autorenvorleseabend mit dem durch den Literaturpreis der Reichshauptstadt ausgezeichneten baltendeutschen Dichter Herbert von Hoerner war der gleiche Erfolg beschieden.

Vor den Mitgliedern der Reichskammer der bildenden Künste aus Swinemünde und Umgegend sprach am 9. März der Landesleiter der Reichskammer, Pg. Straube (Stettin) in einem beifällig aufgenommenen Lichtbildervortrag über seine gelegentlich der Münchener Festtage - „Tag der deutschen Kunst“ - gesammelten Eindrücke und Erlebnisse. Bei der Gelegenheit würdigte Pg. Straube das Usedom-Wolliner Kunstschaffen, den Geist und das Zusammengehörigkeitsgefühl der hier stark vertretenen Künstlerchaft und gab seiner Freude auch darüber Ausdruck, daß die letzte Ausstellung des Künstlerbundes zu einem kaum erwarteten Erfolg geworden sei.

Aus dem Neustettiner Kulturleben

Ausdruck dafür, daß eine Stadt nicht nur wirtschaftlicher, politischer oder verwaltungstechnischer, sondern auch kultureller Mittelpunkt eines bestimmten Gebietes ist, sind ihre künstlerischen Veranstaltungen und die Anteilnahme der Bevölkerung an ihnen. Eine Rückschau auf solche Veranstaltungen Neustettins im letzten Winter soll uns zeigen, welche Bedeutung dem kulturellen Leben einer Kreisstadt zugemessen werden muß.

Die Träger der kulturellen Veranstaltungen in Neustettin sind im wesentlichen zwei. Es ist einmal die NS.-G. Kraft durch Freude, die uns vor allem die Gastspiele der pommerischen Landesbühne sowie die des Landestheaters Schneidemühl vermittelt. So brachte die Pommerische Landesbühne im letzten Winter unter anderem Maria Stuart von Fr. Schiller und „Rheinsberg“ von Forster als Beispiele klassischer und moderner Bühnenwerke. Das Landestheater Schneidemühl beschränkt sich auf Opern und Operetten. Wir hörten die Opern „Tief-land“ und „Madame Butterfly“, letztere hinterließ einen besonders guten Eindruck. Gerade die Gastspiele dieser beiden Bühnen sind besonders anzuerkennen, müssen sie doch mit beschränkten Räumlichkeiten und geringsten technischen Hilfsmitteln auskommen. Es wird hier immer wieder der Wunsch nach einem würdigen und auch in der Größe ausreichenden Theatersaal laut, denn die Theateraufführungen waren fast immer ausverkauft. - Neben diesen mit gewisser Regelmäßigkeit wiederkehrenden Gastspielen waren es zwei RdF.-Konzerte, die bei ausverkauftem Hause stärkste Eindrücke hinterließen, der Gesangsabend der Italiener und die Darbietungen des Kosakenchores.

Der andere Träger regelmäßiger musikalischer Veranstaltungen ist die Stadt Neustettin selbst. Die von der Kongertgemeinde herausgebrachten sechs Hausmusikabende erfreuen sich weit über die Grenzen des Kreises eines guten Rufes, genügen sie doch auch musikalisch besonders hochgestellten Ansprüchen. Es wird hier außer bekannten Künstlern auch dem Künstlernachwuchs Gelegenheit gegeben, vor das Forum der Öffentlichkeit zu treten. Von den Abenden dieses Winters wird uns vor allem das Konzert des Dresdner Streichquartetts, eines Quartetts von Welttruf, und das des Dahlke-Trios unvergessen bleiben. Ein treuer Stamm von Musikfreunden dankt der Stadt und den für diese Abende maßgebenden Stellen besonders dafür, daß die Auswahl der gastierenden Künstler nicht nur vom Standpunkt der Rentabilität aus zu geschehen braucht.

Für ein Konzert besonderer Art zeichnete die Kreisleitung verantwortlich. Peter Harlan sang und spielte auf alten Instrumenten (Gambel, Radleier, Laute, Clavichord). Es bedeutete ein Stück lebendiger Instrumentenfunde und Musikgeschichte, was an uns vorüberzog.

Im Rahmen von Morgenfeiern der N. fanden zwei Dichterlesungen statt.

Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß die in Neustettin gastierenden Künstler oft gleichzeitig zur kulturellen Betreuung der Wehrmacht eingesetzt wurden.

Wir konnten im letzten Winter zusammenfassend feststellen, daß die Bemühungen um einen hohen Stand der künstlerischen Leistungen das Neustettiner Kulturleben beherrschten. Auch die Bevölkerung gab durch regen Besuch der Veranstaltungen ihre Zustimmung zu dem bisher beschrittenen Weg.

Riebold.

STÄRKER AS DE DOD VON MARTHA MÜLLER-GRÄHLERT

Drei Dag lang wir Klas Hansen furt,
Drei Dage un drei Nächt;
An hadd doch sünst sin Fischerboot
All Abend rinnerbröcht.
Vergebens lurt sin' Brut an' Strand,
Marie, de blonde Diern,
An' Frieddag' sulst de Hochtid sin;
Worüm denn blev he firn?

Oh, ganz gewiß, de wille See,
Sei treckt em in den Grund!
Don slog Marie de Schöri vörn Ropp
An vort, so dull sei kunnt,
Leggt Kranz un Sleier in de Lad
An all ehr Glück dabi
An set un plagt de ganze Nacht:
„Klas Hansen, fibr taurü!“

De Hochtidsmorgen kem heran,
Don swur de blonde Diern:
„Klas, wenn du je min eigen wirst,
So muttst du werrekirn!
De Leiw is' stärker as de Dod
An as de Wellenwut!
Bi dine Leiw, dei du mir swurft,
Verlat nich dine Brut!“

An kiek, as in de Schummerstund
De Nebel steg herup,
Da kloppt dat an de Kammerdör,
Da flusiert dat: „Mak up!
Bi mine Leiw beswurft du mi,
Marie, dat Wurt wir recht,
Dat ret mi ut min Wellengrav
An hätt mi werreböcht.“

Wild kiek de Diern den Schatten an:
O Gott, die seg ik nie!
Du bist so bleik, so fürchterlich, -
Gah weg, mi grugt vör di!
Klas Hansen büst du nümmermir,
Dei wir so stark, so hoch;
Vull Lachen wir sin roder Mund,
Vull Licht un Lust sin Dog!“ -

„An doch bün ik din Klas, Marie!
Gah, lat mi in de Döhr!“
Don kriescht de Diern: „Ja kenn di nich!“
An stött den Riegel vör.
Still kahrt de Schatten an den Strand,
Ein Süfzer hallt taurü:
„Min Leiw wir stärker as de Dod, -
Doch dine nich, Marie!“



Reichspommernbund

Versammlungskalender für April 1941

Mittwoch,	2. April, 20.00 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern in Rostock (Vierteljahreshauptversammlung)	M. u. D. Keller
Sonntag,	6. April, 17.00 Uhr:	Pommern-Verein zu Lübeck (Heimatabend)	Schlüter, Beckergrube
Sonntag,	6. April, 15.30 Uhr:	Landsmannschaft der Pommern in Berlin (Sitzung)	„Zum Engelhardt“, An der Jannowitzbrücke
Sonntag,	6. April, 18.00 Uhr:	Pommersche Landsmannschaft Leipzig 61	Hotel Fröhlich, Wintergartenstraße 14

Reichspommernbund. Am 22. Februar nahm ich an einer festlichen Veranstaltung unserer Landsmannschaft in Rostock teil. In einem Beisammensein am 23. Februar konnten wir Propaganda- und Vereinsfragen besprechen. Unser Rostocker Verein ist auf der Höhe. Er wird noch weiter wachsen.

Am 5. März konnte ich als pommerscher Heimatdichter eine Dichterlesung im Rahmen der „Friedrichshagener Werkstätte deutscher Dichter“ halten. Ich trug Sprüche, Gedichte, Balladen und Kurzgeschichten in Hoch und Platt vor. Der langanhaltende Beifall am Schluß galt auch unserm lieben Pommernland.

Am 9. März war ich bei den Leipziger Landsleuten zu einem Ehrenabend für den Begründer des Vereins, unser Ehrenmitglied Ldsm. Dr. Ernst Klindt, Halle a. d. S. Alle Darbietungen des Abends - vorzüglich in ihrer Art - waren auf die Heimat abgestimmt. Ldsm. Klindt, der soeben mehrere Monate in einem Dresdner Sanatorium zugebracht hatte, gelten unsere besten Wünsche für eine baldige und völlige Genesung. Er ist der Begründer des Reichspommernbundes.

Für den 16. 3. hatte ich zu einer Heldengedenkfeier im „Ehrenhain der Niederdeutschen“ in der Jungfernheide in Berlin eingeladen. Unsere Berliner Landsmannschaften waren vertreten. Auch die befreundeten niederdeutschen Verbände nahmen an der Feier teil. Nach meiner Gedenkrede legten die einzelnen Verbände Kränze an den Gedenksteinen nieder.

Walter Schröder, Bundesführer.

Landsmannschaft der Pommern in Berlin. Die Märzszung leitete in Vertretung des Vorsitzenden Lic. Walter Schröder, der bei den Landsleuten in Leipzig weilte, Ldsm. Dr. Schult. Nach Begrüßungsworten und Kurznachrichten aus der Heimat hörten die Vereinsmitglieder Ausführungen über pommersches Soldatentum, über pommersche Feldmarschälle und Generale. Es wurde herausgestellt, welche Rolle der pommersche Grenadier und der Offizier aus dem pommerschen Adel gespielt haben in den Kriegen, die den Grund zur Vormachtstellung Brandenburg-Preußens legten. Nach der Aufnahme neuer Mitglieder und dem Gesang des Pommernliedes sprach Ldsm. Dr. Schult im Zusammenhang über den Volksraum Pommern. Es wurden besonders die Forschungen von Karl Kaiser, dem Schöpfer des „Atlas der pommerschen Volkskunde“, erwähnt. Im einzelnen kamen zur Sprache: Abstammung und Herkunft der pommerschen Bevölkerung, Zugstraßen der Besiedlung West-, Mittel- und Ostpommerns sowie Pommerns bisherige Randstellung im Osten als Kolonisationsgebiet des Mittelalters. Zum Schluß wurde auf die zukünftigen Aufgaben im Osten Großdeutschlands hingewiesen, die von unserm Führer klar erkannt worden sind, und deren Lösung mit aller Energie in Angriff genommen wird. Ldsm. Heimann begleitete den beschließenden Gesang der Heimatlieder. - Die nächste Sitzung ist am 6. April.

Landsmannschaft der Pommern von Eberswalde und Umgebung. Wir laden zu der am Sonntag, dem 11. Mai, 2.30 Uhr, stattfindenden Versammlung im Lokal Mundtshof, Schicklerstraße 1, Eingang Bismarckstraße, ein und bitten um zahlreichen Besuch.

Verein der Neustettiner zu Berlin. Am Sonntag, dem 9. März 1941, fand im Vereinslokal Lobejäger, Charlottenburg, Tegeler Weg 108, unsere Sitzung statt. Der Vorsitzende Ernst Lemke bat die Mit-

glieder um rege Beteiligung bei der Kranzniederlegung, welche von Walter Schröder am Pommerngedenkstein am 16. März, 12 Uhr, Königsdamm, Tegel, angeordnet wurde. Unsere Aprilversammlung fällt aus.

Nächste Versammlung am 11. Mai, 16 Uhr, im Vereinslokal Lobejäger, Charlottenburg, Tegeler Weg 108.

Pommersche Landsmannschaft zu Leipzig. Mit unserem Heimatabend im März, verbunden mit dem 11. Stiftungsfest, können wir einen großen Erfolg verbuchen. Eine zahlreiche Pommerngemeinde brachte dem Führer des Reichspommernbundes, Ldsm. W. Schröder, und unserm Gründer, Ldsm. Dr. E. Kling, einen begeisterten Empfang entgegen. Eine ganze Anzahl von Landsleuten aus Halle waren unserm Ruf gefolgt. Nach der Begrüßung durch Ldsm. A. Gölzow wickelte sich ein Programm ab, das die Liebe und den Willen zur Heimat so recht zum Ausdruck brachte. Zuerst sprach Ldsm. Schröder, Berlin, dann holten wir die Ehrung unseres Gründers Ldsm. Dr. Klindt nach. Nach Aberreichung der Ehrenplakette folgten drei lebende Bilder. Sie zeigten die Geburtsstadt Bublitz, die Studienzeit in Greifswald und Halle als den Ort der ersten Reichspommerntagung. Den Text dazu sprach Ldsm. Seils. Im Anschluß folgte eine Pommernlegende unter Mitwirkung der Trachtengruppe. Zwei Trachten Tänze beendeten den ersten Teil des Abends. Nach dem heimatischen Essen nahm Ldsm. Hugo Schmidt die Ehrung unserer zehnjährigen Mitglieder vor und Ldsm. H. H. Tietjen erfreute uns mit seinen plattdeutschen „Stremels“. Leider mußten die Hallenser schon wieder zeitig fort, die Leipziger Landsleute blieben noch lange bei froher Unterhaltung und Tanz beisammen.

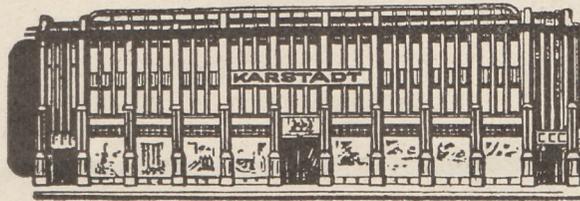
Nächster Heimatabend Sonntag, den 6. April, 18 Uhr, Hotel Fröhlich, Wintergartenstraße 14.

Pommernverein zu Lübeck, gegr. 1907. Unser Heimatabend fand am 2. März 1941 im Vereinslokal Schlüter, Beckergrube, statt. Es wurde beschlossen, unser diesjähriges Sommerfest am Sonntag, dem 6. Juli 1941, im Waldrestaurant „Waldbusen“, Lübeck-Rücknitz, zu feiern. Aufgenommen wurde ein neues Mitglied. Unser nächster Heimatabend findet am Sonntag, dem 5. April 1941, 17 Uhr, statt.

Landsmannschaft der Pommern - Potsdam. Die Zusammenkunft am 9. März war wieder ein voller Erfolg. Ldsm. Klewe hat über die „Entstehung Pommerns und seine Geschichte“ erzählt und zwar in so aufklärender und fesselnder Art, daß wir auf die folgenden Vorträge gespannt warten. Eine große Überraschung brachte der von Ldsm. Kamith vorgeführte Film über „Kolberg als Hafenstadt und ihre Schönheiten“. Beiden Landsleuten sagte Ldsm. Söhler herzliche Worte des Dankes und der wiederholte Beifall der Anwesenden war vollste Zustimmung. Den Höhepunkt des Abends aber bildete die besondere Ehrung des 89jährigen Ldsm. Diekmann. „Für besondere Treue und Liebe zur Heimat und Landsmannschaft überreichte ich Ihnen die Urkunde und ernenne Sie zum Ehrenmitglied“, mit diesen Worten schloß Ldsm. Söhler den feierlichen Akt. Auch diesmal waren wieder Neuaufnahmen zu verzeichnen und gerne werden alle sich dieses Abends erinnern.

Landmannschaft der Pommern in Rostock. Am 22. 2. 1941 hatten wir im großen Saal von M. u. O. Keller eine Fastelabendfeier. Eine besondere Freude wurde unserer Landmannschaft durch die Anwesenheit des Vorsitzenden des Reichspommernbundes, Landsmann Walter Schröder, gemacht. Ldsm. Fuß dankte Ldsm. Schröder in herzlich gehaltenen Worten. Dann gab er einen Überblick über die Fastelabendgebräuche in unserer Heimat. Hieran schloß Ldsm. Schröder seine Ansprache, in der er auf den tieferen Sinn der Heimat-

pflege hinwies und die großen Aufgaben, die unseren Landmannschaften auf diesem Gebiete bevorstehen, hinwies. Für die musikalische Unterhaltung des Abends sorgte Ldsm. Kasten mit seiner Musikkapelle. Einigen Landsleuten wurde für die zehnjährige Mitgliedschaft und Verdienste um die Landmannschaft der Pommern die Nadel überreicht. - Unsere nächste Zusammenkunft findet am Mittwoch, dem 2. April, um 20 Uhr, als Viertelfahrtshauptversammlung in M. u. O. Keller statt.



Die Einkaufsstätte
für Stadt und Land

KARSTADT
Stettin

HERMANN **SARAN** STETTIN

Kleine Domstraße 1: Gute Papier-, Schreib- und Lederwaren, Bürobedarf, Büromöbel, Büromaschinen
Bestes Kunstgewerbe aus vielen deutschen Gauen

Augustastr. 52: Qualitätsdruckachen, Buchdruck, Illustrationsdruck, Offset- u. Steindruck, Lineaturen, Buchungsmittel, Geschäftsbücher und Handeinbände

Seit 1882 / 100 Mitarbeiter

Soeben erscheint:



Eisermann Die zwölf Nächte im ostpommerschen Volksleben

Dargestellt nach Fragebogenberichten aus dem Landkreise Stolp, als Heft 2 der Schriftenreihe
Pommersches Volkstum
herausgegeben vom NS-Lehrerbund, Gau Pommern

Preis: 0,95 RM.

Verlag Leon Douniers Buchhandlung, Stettin
Mönchenstraße 12/13

— Zu haben in jeder Buchhandlung! —



Beachtet:
KERMI 3 Minuten kochen
und anschließend
3 Minuten ziehen lassen!

Gute Möbel

Gleixner & Delonge
MOBELHAUS

preiswert

Breite Straße 15

STETTIN

Telefon 31711

Hauptgeschäftsführer: Ehm Wolf, Neuenkirchen bei Stettin; Fernruf Stöven 13. Stellvertreter: Johannes Diebenow, Stettin, Landeshaus, Fernruf 256 11. Alle Zuschriften an: Schriftleitung „Das Volkwerk“, Neuenkirchen bei Stettin. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Walter Gröner, Stettin. — Druck: K. Hefenland, Stettin. — Pommerscher Zeitungsverlag G. m. b. H., Stettin, Breite Straße 51. — Fernruf 258 91. — Preisliste Nr. 11.



Seit 43 Jahren ist unser Haus als die gute Kaufstätte für Bekleidung, Wäsche- u. Heimausstattungen bekannt. Auch in der jetzigen Zeit sind wir bemüht, in Auswahl, Qualität und Preiswürdigkeit viel zu bieten und das Einkaufen in jeder möglichen Weise zu erleichtern.

Landschaftliche Bank für Pommern

(Central-Landschafts-Bank)



Bankanstalt des öffentlichen Rechts / Hinterlegungsstelle für Mündelgelder

STETTIN
Paradeplatz Nr. 40
Fernsprech-Sammel-Nr. 25421
Arnswalde, Adolf-Hitler-Str. 1
Fernsprech-Nummer 696

Ausführung aller bankmäßigen Geschäfte für Landwirtschaft, Handel, Gewerbe, Industrie und Privatpersonen

Annahme verzinslicher Einlagen • Sparkonten • Kontokorrentverkehr • Gewährung von Krediten
Diskontierung von Wechseln • An- und Verkauf von Wertpapieren und ausländischen Zahlungsmitteln
Verwahrung und Verwaltung von Wertpapieren und verschlossenen Depots
Vermietung von Schrankfächern unter eigenem Verschluss der Mieter

f. HESSENLAND / GRÄPHISCHER GROSSBETRIEB

fERNRUF 30340

BUCHDRUCK  OFFSETDRUCK
ROTATIONSDRUCK
GROSSBUCHBINDEREI

fERNRUF 36620

f. HESSENLAND / GRÄPHISCHER GROSSBETRIEB

Versicherungsschutz
jeder Art

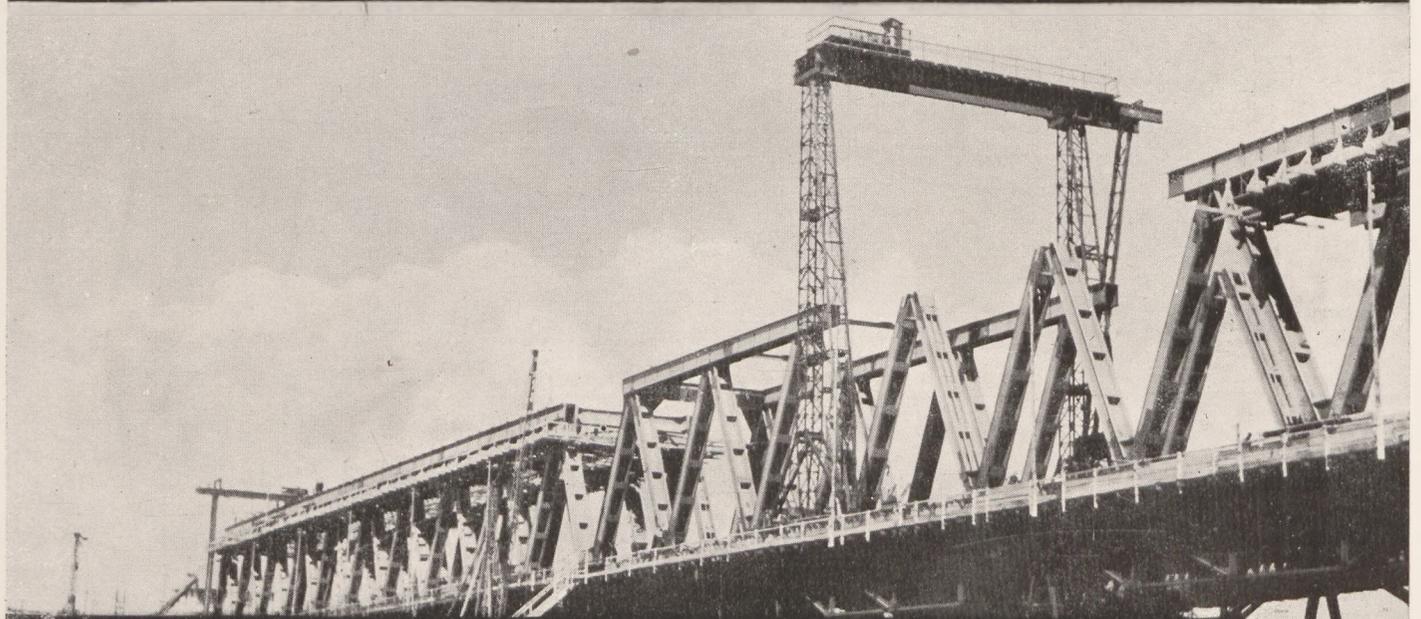


Pommerische
Provinzial-Lebensversicherungsanstalt
Feuersozietät

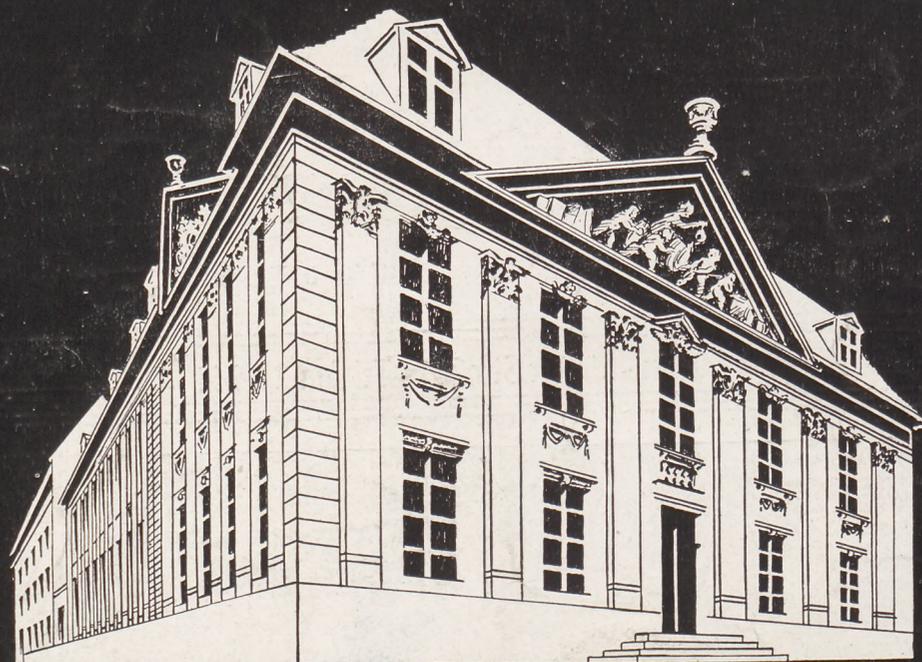
Körperschaften des öffentlichen Rechts • Deutsche öffentlich-rechtliche Versicherung

Stettin · Pölitzer Straße 1 · Telefon 25 441

Großbaustelle im Osten (Gem.-Arb.)



J. GOLLNOW U. SOHN
STETTIN
STAHLBAU-WERK



Provinzialbank Pommern
(Girozentrale)
Stettin
Luisenstraße 13

Ausführung
aller bankmäßigen Geschäfte